
WIDENER LIBRARY
HX 172Z 9

König Gustaf II. Adolfs von Schweden Beweggründe

zur Teilnahme am deutschen Kriege

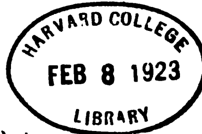
auf Grund besonders der schwedischen Quellen
aus den Jahren 1629 und 1630.

Der evangelischen Schule ein Beitrag zur 300jährigen Gedenkfeier
an Gustaf Adolfs Geburt.

Von

Dr. phil. Emil Gutjahr,
Direktor der VIII. Bürger- und 9. Bezirksschule zu Leipzig.

Leipzig,
Dörffling & Franke.
1894.



Motto:

„Wir, die wir hier noch leben,
Vermögen nichts zu thun, als dass wir Ehre geben
Dem, der sie recht verdient. Des Helden hoher Preis
Wird ewig bleiben stehn. Sein Ruhm, der wird nicht greis,
Sprosst immer jung herfür. Die Zeit, die noch wird kommen,
So anders noch in ihr wird leben was von Frommen,
Die wird auch dankbar sein. Er hat es recht verdient,
Dass seines Namens Lob zu allen Zeiten grünt."

Paul Flemming. 1632.
(Auf Ihrer Königl. Majestät in Schweden Christseligster Gedächtnüss Todesfall.)

Dem Vorsitzenden
der Pädagogischen Gesellschaft zu Leipzig,

Herrn

Schulrat Dr. phil. **Emil Kühn,**

Kgl. Sächs. Bezirksschulinspektor, Ritter pp.

in Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet.

Vorwort.

Der Vortrag, welchen der Verfasser in 2 Teilen am 14. und 22. April 1894 in der Pädagogischen Gesellschaft zu Leipzig vor einer grösseren Anzahl von Vertretern der evangelischen Kirche, der evangelischen Schule und anderer Berufskreise halten durfte, hatte Anerkennung bei den Zuhörern gefunden. Es wurde der Wunsch laut, die Studie wegen ihrer Tragweite zu veröffentlichen. Die Verlagshandlung von Dörffling & Franke übernahm bereitwillig die Veröffentlichung, weil nach ihrer Meinung „nicht nur der Schule und ihren Vertretern, sondern auch der Kirche ein Dienst mit der weiteren Verbreitung der Ergebnisse dieses Vortrages erwiesen werde“. Die meisten der Urkunden werden hier, soweit ich weiss, dem deutschen Leser zum erstenmale in folgerichtiger und so genauer Wiedergabe vermittelt.

Unseren verehrten Schulräten und Königl. Bezirksschulinspektoren, den Herren Dr. R. Hempel und Dr. E. Kühn zu Leipzig, habe ich für die Förderung, die sie der vorliegenden Arbeit gütigst angedeihen liessen, ehrerbietig Dank zu sagen.

Leipzig, Michaelis 1894.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Die Behandlung der Quellen im einzelnen:

I.

Meine verehrten Herren!

Das Gedächtnis an die Geburt Gustaf Adolfs am 9. Dezember 1594, das in diesem Jahre als 300jährige Gedenkfeier in allen evangelischen Landen Anlass zu festlicher Feier wird, rückt Gustaf Adolfs weltgeschichtliche Persönlichkeit wie seine Verdienste um den reinen Glauben in den Vordergrund des religiösen wie nationalen Interesses des schwedischen und des deutschen Volkes. Mit dem Gedanken an Gustaf Adolf aber verbindet sich in allen Kreisen die Erinnerung an das segensreiche Wirken des nach ihm genannten Vereins. Die evangelische Schule erinnert sich mit besonderer Freude ihres grössten Glaubenshelden nach Luther. Freilich wird ihr die Freude etwas getrübt durch die Thatsache, dass nach Veröffentlichung des gross angelegten Werkes von Johann Gustav Droysen über Gustaf Adolf im Jahre 1869 die Schule nicht ohne ein gewisses Bangen an die Schilderung der Beweggründe, die Gustaf Adolf zur Teilnahme am 30jährigen Kriege veranlassten, herantreten kann. Schon Droysens Name lässt es von vornherein als Wagnis erscheinen, von seiner Darstellung abzuweichen, geschweige denn gegen sie anzukämpfen. Während unsere Zeit ja auf der einen Seite die sog. historischen Rettungen wahnsinniger römischer Cäsaren freudig begrüsst, scheint sie andererseits zu lieben, das Andenken geschichtlicher Grössen „zu schwärzen, ja

in den Staub zu ziehen". Und so schwankt auch das Charakterbild Gustaf Adolfs „von der Parteien Gunst und Hass verwirrt in der Geschichte". Dieses Schwanken in den evangelischen Kreisen datiert vom 18. Oktober 1868. Droysen schrieb an diesem Tage in der Vorrede zu seinem Gustaf Adolf: „Man hat sich daran gewöhnt, Gustaf Adolfs welthistorische Bedeutung darin zu sehen, dass er das Evangelium vom Rande des Unterganges rettete. Zwei Jahrhunderte sind geschäftig gewesen, diese Anschauung zur herrschenden zu machen und so sein Andenken gleichsam zu verklären. Die Ehrerbietung vor seinen Tugenden hat sich mit der Bewunderung für seine Pläne und seine Thaten vermischt. Weil er die evangelische Lehre geschützt, gerettet hat, will man, dass er ausgezogen sei, um sie zu schützen und zu retten. Als der Heros des Protestantismus lebt er in der Erinnerung der evangelischen Welt, als der fromme Held im Dienste des Glaubens. Wie man den Apostel Paulus abgebildet sieht, mit der offenen Bibel in der Linken und dem nackten Schwert in der Rechten, so steht der Nordländer vor dem Blick der bewundernden Nachwelt.

Aber wenn es sich nun erweisen liesse, dass andere Gründe ihn zum Handeln trieben und sein Handeln bestimmten, als der Wunsch, die Glaubensfreiheit zu schützen und das Evangelium zu retten — ist die evangelische Welt ihm weniger Dank schuldig, wenn das, was er vollbrachte, ihr zum Heil gereichte? Der Erfolg überdauert in der Geschichte, nicht die Absicht. Was erreicht ist, bleibt dasselbe, wie immer es erreicht wurde. Die Tugend und das Laster der Handelnden fällt nicht zurück auf das Resultat ihres Handelns. Der Stein ist dem grossen Bau eingefügt: ob er ihm zugetragen oder zugefahren worden ist, wer fragt danach?

Nicht, dass für die Entwickelung der reinen Lehre Gustaf Adolfs Eingreifen in die deutschen Angelegenheiten

entscheidend gewesen ist, bestreite ich; aber ich bestreite, dass er zu Nutz und Frommen des kirchlichen Lebens und der Glaubensfreiheit in sie hat eingreifen wollen. Ich behaupte, dass ihn Gründe durchaus politischer Natur zur Verwendung auch dieses Mittels bewogen, gezwungen haben.

Diese Behauptung sucht die nachfolgende Darstellung zu beweisen."

Es soll unsere Aufgabe sein, diese Behauptung Droysens auf ihre Beweise hin, soweit das in dem Rahmen eines Vortrages geschehen kann, zu prüfen. Vielleicht vermag diese Nachprüfung an ihrem Teile der evangelischen Christenheit, insbesondere aber der evangelischen Schule Wahrheit und Klarheit zu geben über die Persönlichkeit und das Werk eines Helden, der ihr besonders ans Herz gewachsen ist, und damit ein Scherflein beizutragen zu der freudigen Feststimmung, die unser gesamtes deutsches evangelisches Volk in diesem Jahre durchdringt.

Die Frage wird auf Grund des Ergebnisses der Droysenschen Behandlung am besten in der Form gestellt: „Waren die Gründe, die Gustaf Adolf zur Teilnahme am deutschen Kriege bewogen, ja genötigt haben, durchaus politischer Natur mit Ausschluss der religiösen Beweggründe?"

Droysen giebt in der Vorrede und in den Fussnoten zu den betr. Auseinandersetzungen die Quellen und Hilfsmittel an, auf die er sich gestützt hat; mit besonderem Nachdrucke verweist er für den II. Band seines Werkes, der insonderheit unserer Frage gilt, auf schwedische Publikationen, die veröffentlicht, aber — den deutschen Schriftstellern wenigstens — unzugänglich und unbekannt geblieben seien. Gerade darum empfiehlt es sich, auf diese Publikationen, soweit sie als Quellen unsere Frage zu beleuchten geeignet sind, besonders Acht zu haben. Es muss eingestanden werden, dass sie wegen ihres stilistischen und

sonst schwierigen Charakters sogar für den schwedischen Historiker* und Germanisten, nach dem eigenen Urteile schwedischer Forscher, nicht leicht lesbar und verständlich sind. Und es erklärt sich daher auch, dass ein so tüchtiger Spezialforscher der schwedischen Geschichte wie Andreas Fryxell in seiner Geschichte Gustaf Adolfs leicht auf Grund falscher Auffassung des urkundlichen Textes in Missverständnisse geriet. Wir werden weiter unten ein eklatantes Beispiel dafür beibringen. Kein Wunder also, wenn nicht-schwedische Forscher noch leichter sich täuschen liessen. — Zumeist sind die Urkunden vereinigt in einem Buche des schwedischen Archivforschers C. G. Styffe, der zu Stockholm 1861 unter dem Titel: „Konung Gustaf den andre Adolfs Skrifter" die Selbstbekenntnisse des evangelischen Königs zu einer wertvollen Sammlung vereinigt hat. Droysen scheint sich auf Styffe zu stützen, wenigstens erwähnt er Styffes Sammlung in den Fussnoten, z. B. Bd. II, S. 7, 37, 128, 147 u. a., wenn schon ohne Angabe von Styffes Namen und ohne recht sorgfältige Benutzung des Werkes; von den übrigen schwedischen Quellen, die von Droysen herangezogen werden, sind nur die für uns von Interesse, die, obwohl sie Droysen für seine Beweisführung in zuverlässiger Übersetzung citiert, doch vielmehr für eine andere Auffassung der Dinge, als die von ihm verfochtene sprechen. Droysen fasst II, S. 665 das Ergebnis seiner umfänglichen Untersuchung in den Schlussworten seines Werkes und zwar auch unter Benutzung einer schwedischen Quelle, nämlich eines Urteiles des Reichskanzlers lange nach Gustaf Adolfs Tode, folgendermassen zusammen: „Was Gustaf Adolf gewollt? Die Nachwelt hat sich bemüht, es zu suchen, hat geglaubt, es gefunden zu haben, hat von Geschlecht zu Geschlecht stets mit grösserer Zuversicht, mit reicheren Ausschmückungen

* Siehe Dr. Ellen Fries („Märkvärdiga Quinnor", S. 166) u. a.

weiter erzählt, er sei vom Norden her im Reich erschienen, um die evangelische Lehre zu erretten und zu beschützen; er habe das evangelische Deutschland einigen und sich zum evangelischen Kaiser Deutschlands machen wollen.

Was wir erzählt haben, weist auf andere Ziele.

Lange nach Gustaf Adolfs Tod hat der Reichskanzler an Bengt Oxenstiern gesagt: König Gustaf Adolf wollte die Ostseeküste haben; sein Gedanke ging darauf, dermaleinst Kaiser von Skandinavien zu werden, und dieses Reich sollte Schweden, Norwegen, Dänemark bis zum grossen Belt und die Ostseeländer umfassen. Zu diesem Zwecke schloss er zuerst mit Dänemark einen Frieden, so günstig, wie man ihn damals nur zu erhalten vermochte, und darauf wegen der Ostseeküste mit Russland. Den Polen nahm er die Küste und die Flussmündungen durch die einträglichen Zölle. Dann griff er den römischen Kaiser an und forderte als Kriegsentschädigung von den protestantischen Fürsten, denen dafür katholische Gebiete gegeben werden sollten, Pommern und Mecklenburg. Auch Dänemark sollte bis zum grossen Belt verkleinert und Norwegen unser werden. So wollte dieser grosse König ein unabhängiges Reich gründen.

Dass er aber, wie die Rede geht, deutscher Kaiser werden wollte, ist nicht wahr." — Führt man die Untersuchung teils ohne ausreichende Kenntnis und Berücksichtigung sehr wesentlicher Stellen in den Quellen zur Frage, teils mit nicht sehr glücklicher Polemik gegen unwillkommene Zeugnisse für das ausser-politische Interesse Gustaf Adolfs bei der Teilnahme am deutschen Kriege, so ist natürlich zu einer vollgiltigen und alle Momente erwägenden Antwort nicht zu gelangen. Darum ist der einzig erfolgreiche Weg der, die Quellen, die Gustaf Adolfs Selbstbekenntnisse zur Frage enthalten oder solche enthalten können, das sind also besonders Gustaf Adolfs Schriften selbst, die Styffe in seinem Werke vereinigt hat,

unbefangen nachzuprüfen. Dabei darf der Charakter und die Stellung der hierher gehörigen Quellen im Allgemeinen nicht unbeachtet bleiben. Die Quellen bez. Urkunden dienen teils öffentlichen Handlungen des Königs, teils sind sie Vorbereitungen zu solchen, insonderheit soweit die staatsmännischen Briefe an die Fürsten und an seinen Reichskanzler Oxenstjerna in Betracht kommen. Es ist darum leicht einzusehen, dass die rein politischen Erwägungen der realen Grundlagen für die Politik Schwedens in diesen Urkunden im Vordergrunde stehen; ja, übersieht man nicht, dass der König „verschlossen, streng, unnahbar, ein Rätsel selbst seiner vertrauten Umgebung, die gewöhnt war, seine Befehle auszuführen, ohne nach den Gründen zu fragen",* so wird man begreifen, dass ein breiteres Eingehen des Königs auf die innersten Beweggründe zu seiner Politik in diesen Quellen gar nicht erwartet werden kann. Der einzige Mann,** dem gegenüber der König „wie sonst keinem seine Gedanken aufdeckte", war sein Reichskanzler Oxenstjerna. Es darf also erwartet werden, dass die Briefe an Oxenstjerna, wenn auch nur selten und in den durch die Stellung des Adressaten, die Lage der Verhältnisse und den Charakter des Königs gebotenen Grenzen, einen Blick in die Tiefen des königlichen Herzens und seiner Triebfedern gestatten. Sind urkundlich Äusserungen über die religiösen Beweggründe des Königs in diesen naturgemäss vertraulichen Schreiben des Königs an seinen hochbegabten und scharfsinnigen Kanzler nachzuweisen, und sollten sie auch nur blitzartig einen Augenblick die innersten Gründe des Königs für uns erhellen, so werden sie bei der Beurteilung der Frage um so schwerer wiegen. Andererseits wird auch bei den staatsmännischen Handlungen, wo es sich (wie bei den

---

* Siehe Droysen I, S. 60.

** Siehe Droysen II, S. 37.

Reden und Erlassen des Königs an sein Volk) nicht mehr um eine sorgfältige Erwägung der realen Grundlagen der einzuschlagenden Politik (wie z. B. bei den Beratungen mit den Reichsräten u. dgl.) handelt, erwartet werden müssen, dass alle Gesichtspunkte, die für den König massgebend zur Teilnahme am deutschen Kriege waren, gewürdigt und dem Volke bekannt gegeben werden, wenn auch vielleicht das bei der tiefgemütlichen Natur dieser Gründe und bei dem verschlossenen Charakter des Königs ohne jede aufdringliche Betonung und in viel geringerem Masse geschieht, als z. B. Droysen meines Erachtens ohne Grund es erwartet. Es ist ganz natürlich, dass die real-politischen Gesichtspunkte unter praktischen Staatsmännern des längeren und breiteren auseinandergesetzt werden, als die gemütlichen und ideellen. Auch kann für den unbefangenen Beurteiler kein Zweifel sein, dass hier nicht sowohl die Menge der urkundlich nachweisbaren Äusserungen des Königs, als vielmehr die Qualität dieser urkundlichen Zeugnisse entscheidend ist. Es dürfte also zur Entscheidung der Frage schon genügen, die hervorragend wichtigen Urkunden heranzuziehen, und es sollen deshalb auch, da der Rahmen des Vortrages Kürze bedingt, nur die Urkunden aus den Jahren 1629 und 1630, aber diese, soweit sie Styffe in den Schriften Gustaf Adolfs mitteilt, vollständig herangezogen werden. Nach meinem Urteile ist der innere Wert dieser Urkunden derart, dass schon sie für die Beantwortung der Frage irgend einen Zweifel nicht zurücklassen; auch werden die übrigen Urkunden, die diesen wie anderen Jahren angehören, seien sie veröffentlicht oder noch nicht veröffentlicht, die Entscheidung kaum umzustossen geeignet sein, höchstens können sie, soweit ich die Sache übersehe, weitere wertvolle Belege für unser Ergebnis bilden. Die hierher gehörigen urkundlichen Nachweise sollen nun entweder direkt nach dem Originale oder wo dasselbe, vorläufig trotz eifriger Bemühungen der Herren

Drr. R. Täckholm und A. Hellenius, die ich dankbar hier anerkenne, auch in Schweden vorläufig nicht aufgetrieben werden konnte, bei den wichtigeren Quellen zur Frage nach den Übertragungen Droysens selbst geprüft werden. Die Übertragungen Droysens verdienen das Vertrauen, weil sie, wie ich aus seinen Übersetzungen mir zugänglicher Quellen schliessen darf, zuverlässig sind. Ein objektiveres Verfahren aber, als dieses, dürfte es nicht geben.

Es sollen im ganzen aus den Jahren 1629 und 1630, das ist das Jahr vor dem deutschen Feldzuge und das erste Kriegsjahr des schwedischen Heeres in Deutschland, 22 wichtige Stücke hier herangezogen werden. Sie sind alle ihrem Inhalte nach zu skizzieren, um einen Gesamteindruck dieser Urkunden aus den beiden Jahren möglichst nicht zu schmälern.

a. Die Urkunden aus dem Jahre 1629:

1. Die 1. hierher gehörige Urkunde ist ein Brief an den Pfalzgrafen Johann Casimir, dat. den 4. Januar 1629: „Hochgeborner Fürst freundtlicher liber Swager, das E. L. sich drüber erfrewen, das Got der almechtige mich vnd die meinigen sambt den stat dieses könichreichs so vatterlichen behütet vnd erhalten hat, vnd das E. L. zu diesem eintretenden Jahr, mir glück wünschen habe ich auss E. L. schreiben (welches ich, zue sambt der ansenlichen newjarsgabe, von E. L. abgefertigten emfhangen) vorstanden.

Thue mich desswegen freundt swegerlich bedancken und wünske E. L. hinwiderumb ein glückseliges frewdereiches newjar. Bite Got das seine güte E. L. vnd dero gemahlin und kinder wolle bewaren vor allem so skedtlich ist ahn leib und sehle, skicke auch hieneben ein newjars gabe nicht wie sihe billich sein solte sondern wie sihe ist zu bekommen gewesen. Bleibe hiemit allezeit E. L. getrewer Swager und vetter Gustavus Adolphus Mp. Zu Stockholm den 4. Jan. Anno 1629.“

2. Die 2. Urkunde ist die ‚Proposition till städernas fullmågtige vid môtet i Stockholm' bei Styffe, S. 312 ff., d. i. der Vorschlag an die Bevollmächtigten der Städte bei der Versammlung in Stockholm am 26. Januar 1629. Nachdem in dieser Urkunde die Ansicht des Königs über die Gefahren, die von Seiten der Ostsee dem schwedischen Reiche durch die Päpstlichen, wie überhaupt dem Handelsverkehr auf der Ostsee drohen, kundgegeben worden ist und insbesondere darauf hingewiesen ist, dass leicht die Päpstlichen den Kriegsschauplatz nach Schweden verlegen können, werden Steuern zum Kriege gegen die Päpstlichen besonders von den Städten gefordert, die ihren Erwerb vorzugsweise von der Ostsee haben. Se. Maj., heisst es dann, fordert die Steuern zum Bau neuer Schiffe im festen Vertrauen auf die Geneigtheit der Bevollmächtigten, „dass jeder an seinem Teile beitragen wolle, dass das Reich geschützt werde, Gottes Namen zu Ehren und seiner Versammlung hier im Reiche, die es ja Gott Lob ist, zum Troste und zur Rettung".

3. In der Reihe der Urkunden aus dem Jahre 1629 folgt ein Brief an den Reichskanzler Axel Oxenstjerna, dat. Jönköping, den 18. Februar 1629 (s. Styffe, S. 523). Der König dankt zunächst seinem Kanzler für das Schreiben, das Oxenstjerna aus Elbing am 20. Januar 1629 sandte, dann erkennt er die immerwährende Sorge und die Ausdauer Oxenstjernas für des Staates Wohl in herzlichen Worten an und versichert den Kanzler dauernder Dankbarkeit für seine Verdienste, verspricht und gelobt auch, diese Dankbarkeit auf die Angehörigen Oxenstjernas übertragen zu wollen. Gustaf Adolf wünscht, dass Gott Glück verleihen möge zu einem guten Ende (des Krieges gegen die Polen). Es werden dann die Vorteile und Nachteile eines Waffenstillstandes mit Polen auseinandergesetzt und schliesslich befiehlt der König den Abschluss dieses Waffenstillstandes dem Kanzler nächst Gott an. Der König be-

dauert weiterhin, dass Oxenstjerna so viele Schwierigkeiten allein zu überwinden habe, aber er entschuldigt sich damit, dass Krankheit ihn verhindert habe, den Kanzler zu unterstützen, so wie er gewollt. Sobald das Eis bricht, hofft er thatkräftig selbst eingreifen zu können. Dann bespricht der König die Kreditfrage und glaubt, dass, wenn Gott segnen wolle, die Mittel, die der Kredit gewähren werde, ausreichend sein würden. Er ersucht den Kanzler, nur frohen Mut zu haben in allen Nöten, es nicht überdrüssig und nicht müde zu werden und fährt alsdann fort: „Ich bitte Euch, Euch nicht beirren zu lassen durch die Widerwärtigkeiten, die uns in diesen beschwerlichen Zeiten entgegentreten, sondern zu bedenken, dass unseres Vaterlandes Freiheit (Majestät) und Gottes Kirche, die darauf (sc. auf dieser Freiheit des Vaterlandes) beruht, wohl wert ist, dass man für sie alle Mühe, ja selbst den Tod erleidet, und je mehr scheinbare Unmöglichkeiten man überwindet, desto höher ist auch die Ehre und der Ruhm, den es mit sich bringt in diesen gegenwärtigen wie in den zukünftigen Zeiten". Der Brief schliesst damit, dass der König nur Thaten und nicht Worte für die gegenwärtige Lage für erspriesslich hält, aber bis es dazu kommen kann, will er, dass Oxenstjerna alle Mittel für die Freiheit des Vaterlandes anwenden möchte; wenn aber eins derselben zum Schaden der Sache ausschlagen sollte, so ersucht er um schnelle Benachrichtigung, um helfend beispringen zu können. Zum Schluss dankt der König dem Kanzler für sein Versprechen, dass er allen Fleiss und alle Sorgfalt diesen Fragen zuwenden wolle. — Am besten wird gleich hier auf einen hervorragend wichtigen Fehler der bisherigen, auch schwedischen Geschichtsschreibung hingewiesen, der dem schwedischen Spezialforscher auf diesem Gebiete, dem oben genannten Fryxell, unterlief, als er auf Grund einer irrigen Übersetzung, S. 85 seines Werkes über Gustaf Adolf, seine Darstellung nicht nur verblassen liess, sondern geradezu

zum Falschen wendete durch die Worte: „der König habe den Kanzler gebeten, zu bedenken, dass mit den Schwierigkeiten auch die Ehre wächst, so bei der Mitwelt, wie bei der Nachwelt und endlich, dass die Freiheit des Vaterlandes und die wahre Gottesfurcht zwei Dinge sind, wohl wert, dass man für sie allen Kummer, alle Mühen und Widerwärtigkeiten, ja auch den Tod freudig ertragen müsse". Im Original steht nichts von der wahren Gottesfurcht, sondern „Gottes Kirche, die auf der Freiheit des Vaterlandes beruht".

4. Die 4. Urkunde der Reihe ist wieder ein Brief an den Kanzler Oxenstjerna, dat. Jönköping, den 5. März 1629 (bei Styffe S. 529). Im Eingang seines Schreibens bedankt sich der König für die letzten Schreiben Oxenstjernas, worin er seine Pläne für die nächsten Jahre dem Könige mitgeteilt hat. Oxenstjerna hat sich gegen eine Teilnahme am deutschen Kriege erklärt und zwar aus folgenden Gründen: 1. die Mittel Schwedens reichen nicht hin, den Krieg zu führen; 2. wenn man Schulden dazu machen würde, dann würden wieder keine Mittel zur Deckung dieser Schulden da sein; 3. die deutsche Söldner-Reiterei in schwedischen Diensten könne nicht in Zucht gehalten werden; 4. auch ist die Löhnung dieser deutschen Reiterei viel zu hoch, als dass sie auf die Dauer bezahlt werden könne, dass aber dann 5. Meuterei zu befürchten steht; 6. wegen der Höhe der Löhnungen könne man nicht einmal die eigenen Besatzungen löhnen und auch nicht die Festungen verproviantieren. Durch alles dies, hat Oxenstjerna erklärt, würde der Machtstand Schwedens in Preussen (Polen gegenüber) leicht völlig ruiniert werden. — Die Pläne Gustaf Adolfs, am allgemeinen deutschen Kriege teilzunehmen, sind Oxenstjerna zu hochfliegend. Er will nur Offensive in Preussen gegen Polen als die nahe liegende Aufgabe und Defensive von Stralsund aus gegen den Kaiser. Der König wendet sich nun gegen diese Gründe

und wünscht, dass Oxenstjerna seinen Plan doch noch ändern möchte, weil ihm die Gründe Oxenstjernas für den Offensivkrieg in Preussen (gegen Polen) nicht stichhaltige seien. Das Land Preussen eigne sich nicht für einen Offensivkrieg, das Land sei ausgehungert, und man könne nicht genügend Getreide hinüber schaffen. Gebe Gott, meint der König, dass wir in Preussen unsere Befestigungen und eine Defensivarmee aufrecht erhalten können. Auch wäre es bei einem Offensivkriege in Preussen unbedingt nötig, dass der König selbst in Preussen anwesend sei, er könne sich aber jetzt unmöglich von der Ostsee und der Flotte entfernen. An Stelle der deutschen Reiterei aber eingeborene schwedische zu senden, sei unmöglich, weil man das Reich nicht von so viel tüchtigen Soldaten entblössen könne. Darum will der König, dass in Preussen im kommenden Jahre ein Defensiv-Flottenkrieg geführt werde. Für diesen Zweck schlägt er Dislokationen von Truppen vor; dadurch werde Geld gespart werden, auch werde der Zollertrag von Pillau ermöglichen, die bisherigen Schulden zu decken, und gerade das werde den Kredit erhöhen. Dann geht der König auf den Vorschlag Oxenstjernas, man solle sich gegen die Macht des Kaisers auf Stralsund (defensiv) stützen, wie man sich früher gegen die Russen ja auf Reval gestützt habe, des näheren ein und meint, die Sache habe bei Reval ganz anders gelegen, als sie bei Stralsund läge. Die Russen hätten keine Flotte und auch keine seekundigen Führer und Leute gehabt. Dagegen habe der Kaiser ausgiebige Mittel und habe schon begonnen, sich zur See zu rüsten. Fehlen auch augenblicklich noch die seeerfahrenen Führer und Leute, so werde der Kaiser, welcher der Welt Macht unter sich habe, solche leicht finden und den Schweden bald übermächtig werden. Darum ist der König nicht für einen Seekrieg um Stralsund, sondern für einen Landkrieg in Deutschland selbst, d. i. für einen deutschen Offensivkrieg zu Lande.

Wenn nun auch Oxenstjerna gegen diesen Landkrieg sich ausgesprochen hat wegen der zwei starken Heere, die dem Kaiser zur Verfügung stehen, so glaubt der König doch nicht recht an die Stärke dieser beiden feindlichen Armeen, weil ihr Gebiet ein viel zu grosses sei und manche Garnison vom Kaiser mit viel Kosten aufrecht erhalten werden müsse, auch bestehe des Feindes Heeresmacht viel in der Sage. Tillys Heer sei weit weg, die Hauptmacht des Feindes solle in Pommern liegen; es werde nicht schwer fallen, sie zu bewegen, Wallenstein zu Hilfe zu kommen und die Plätze zu verlassen, die sie jetzt am Meere inne habe. „Was sonst ausgerichtet werden kann oder nicht", fährt der König fort, „weiss Gott allein, der Wille zu beginnen, Kraft zu vollführen und Glück, alles gut zu enden, verleihen möge, damit es zu seines heiligen Namens Ehre und unserer Seligkeit gereichen möge". — „Ihr habt es ja leichter, die Beschwerlichkeiten (Hindernisse) disputando zu zeigen, als ich; denn ich werde nur die Möglichkeiten, im Hinblick auf welche ich die Sache auszuführen gedenke, Euch durch die That erweisen können. Bevor das alles Thatsache geworden sein wird, ist es schwer, alles auf dem Papier nachzuweisen. Aber folgende Gründe bewegen mich zu wünschen, dass der Feldzug nach Deutschland seinen Fortgang nehmen möchte:

1. Wir sind in Lübeck öffentlich für Feinde erklärt worden, darum wäre es ex reputatione regni (wegen des guten Namens unseres Reiches) zu wünschen, dass der Feind erführe, man dürfe uns nicht ungestraft verletzen.
2. Die Feinde haben in Lübeck unsere Kommissare schlecht und hochmütig behandelt.
3. Es ist unumgänglich, dass wir in diesen Krieg verwickelt werden, darum ist es gut, dass man den Kriegsschauplatz nicht nach Schweden verlegen lässt, denn wir sind nirgends schwächer als in Schweden, weil

unser Strand zu weit ausgedehnt ist und zu viele Häfen hat. Die feindlichen Häfen alle zu blockieren, geht auch nicht an, weil dann unsere Flotte ganz zersplittert werden müsste. Wenn aber unsere Flotte zusammenbleibt, ist wieder wegen der Stürme besonders im Herbst zu befürchten, dass wir trotzdem nicht den Feind von der Landung an unserer Küste abhalten können. Verlegen wir aber den Kriegsschauplatz auf fremden Boden und besetzen und verteidigen die Häfen, die wir zur Landung und zum Rückzug brauchen, so gehen unsere Sachen unter Gottes Segen ohne Zweifel sicher.

4. In Stralsund stehen unsere Sachen nicht so, wie es sein sollte, denn auch der Vertrag ist nicht länger als bis zum 1. Mai gültig. Wenn man sich auf Stralsund, wie s. Z. auf Reval stützen wollte, so müsste ich selbst mich dahin begeben und dafür sorgen, dass Stralsund ein sehr sicheres Bollwerk würde, wie s. Z. Reval es war. Das kann aber nicht nachdrücklich geschehen, wenn ich nicht ein Heer mit mir nehme und das zu versuchen wäre wohl der Mühe wert, wenn man gegen die Feinde etwas ausrichten will.

5. Auf dem Zuge könnte ich der Flotte besonders meine Sorgfalt zuwenden, damit, was mit ihr nächst Gottes Hilfe ausgerichtet werden kann, auch geschehe.

6. Bekäme die Sache dadurch eine gute Wendung, so könnte Wallenstein nicht Truppen nach Preussen senden, und er sollte überhaupt noch genug auch ohne Preussen zu thun bekommen.

7. Da man die deutsche Reiterei mit nicht weniger als 2 Monaten Sold ablöhnen kann, warum soll man nicht versuchen, sie durch Vorschuss willfährig zu machen? Man könnte sie dann in den Marken gegen den Feind benutzen, das würde nichts schaden, und

obwohl mir ihre Unsitten bekannt sind, sollte man es doch wagen. Sie können ja doch nicht mehr thun, als zum Feind übergehen; das aber werden sie eben so gut thun, wenn man sie abdankt. Ich werde mit Gottes Hilfe schon dafür sorgen, dass ihr Übertritt zum feindlichen Heere uns keinen Schaden bringen soll.

8. Wenn Ihr mir entgegenhaltet, in Deutschland seien keine Mittel zur Kriegführung zu erhoffen, so kann ich das nicht ganz verneinen. Aber wenn wir erst dort beginnen, glaube ich, werden schon Mittel in dem Lande aufgebracht werden können; es soll ja landwirtschaftlich sehr gut bestellt sein. Auch ist Hoffnung vorhanden, dass von England etwas zu erwarten ist. Camerarius meldet, dass die Generalstaaten darauf dringen, dass unser Bündnis erneuert werden möchte. Die Hansastädte sind unentschlossen. Wenn das Glück auf unserer Seite wäre, wird sich noch mancherlei Hilfe finden, die auf keinen Fall zu erwarten steht, sowie wir den Krieg in unserem Lande führen.
9. Stralsunds Hafen wäre sehr vorteilhaft für uns, denn von da aus könnten wir die ganze deutsche Küste unterworfen halten und das wäre eine grosse Sicherheit für unser Land. Aber ohne Armee wäre das auch nicht zu erreichen.

Das alles hat mich bewogen, nach Holland zu senden, um dort eine Menge Fussvolk werben zu lassen und Ausschreibungen zu halten, so dass wir unser Heer durch Fussvolk und Reiterei auffrischen und stärken können. Wenn wir mit unseren Werbungen Glück haben, dann wird wohl, will Gott, dieses Frühjahr die Möglichkeit vorhanden sein, die Sache zu disponieren und zu betreiben. Der gute Gott gebe, dass Wir von Euch gute Nachricht erhalten, dass der Zug nach Strasburg gut verlaufen ist." — Dann bespricht der König die von ihm in Aussicht genommene Verstärkung des Heeres in Livland. Weiter-

hin ermahnt der König den Kanzler, nochmals zu versuchen, den Waffenstillstand zu erreichen auf Grund der vom König angegebenen Bedingungen und bittet zum Schluss den Kanzler, ja nicht zu ermüden durch die vielen Ungelegenheiten und zu bedenken, was auf dem Spiele steht, wenn irgend wo etwas versäumt werde.

Der Brief hat eine Nachschrift (s. unten), in welcher der König Aufklärung darüber giebt, warum er Oxenstjernas Brief auf der Reise erhalten hat. Er habe eine Reise unternehmen müssen, um mit Christian IV., dem König von Dänemark, zusammenzutreffen, der eine Zusammenkunft aus unerfindlichen Gründen gewünscht habe. Die beiden Herrscher trafen sich in Ulfsbeck im Pfarrhaus am 20. Februar 1629.* Ich war Wirth, schreibt Gustaf Adolf, und der König Gast. Wenig wurde gegessen, aber viel wurde getrunken, leider von schlechtem Wein, der

---

* Geyer III, S. 156 schreibt: „Bei einer persönlichen Zusammenkunft zwischen beiden, noch während der Friedensunterhandlungen zu Lübeck, erwiderte Christian, da Gustaf Adolf seinen Rath verlangte, wie der teutsche Krieg am besten zu führen wäre, einzig mit der Frage: „was Er (Gustaf Adolf) mit dem Kaiser zu schaffen hätte? warum er sich in die teutschen Händel mische?" und notiert mit Asteriscus selbst richtig nach den Quellen „den 20. Februar 1629" als Termin der Zusammenkunft. Daraus macht missverständlich Droysen das Datum eines neuen Briefes, den der König an Oxenstjerna geschrieben haben soll. Ein nur etwas aufmerksameres Durchlesen des Briefes im Originale, d. d. Jönköping, den 5. März 1629, in Konung Gustaf II Adolfs Skrifter S. 529 ff., so citiert von Droysen II, S. 7, a. 3, lehrt aber, dass die betr. Zusammenkunft zu Ulfsbeck am 20. Februar 1629 stattgefunden hat und dass der Bericht Gustaf Adolfs darüber in demselben Briefe vom 5. März 1629 und zwar in einer Nachschrift zu demselben sich findet. Der Fehler Droysens hat sich bereits vererbt, denn in dem Werke des John L. Stevens ‚Recently United States Minister at Stockholm' über Gustaf Adolf (1885, S. 260) ist zu lesen: „In February 1629, the Swedish king wrote to his ministers": — (Es folgt das Citat aus der oben genannten Nachschrift zu dem Briefe von Jönköping, den 5. März 1629, über die Ulfsbecker Zusammenkunft der beiden Könige.) —

auch noch gefroren gewesen war. Gustaf Adolf schlug (nach dieser Schilderung an Oxenstjerna) 4 Punkte vor: 1. man soll sich einigen über Lübecks Handel; 2. sich einigen über Friedensmittel und ihre Bedingungen; 3. einen Bund zwischen den beiden Reichen auf Grund von Bedingungen ins Auge fassen; 4. Dänemark soll uns einen Rat geben, wie man den deutschen Krieg am besten führen könne. Der König wollte mir aber keinen Rat geben und fragte, was ich mit dem Kaiser zu thun hätte, warum ich mich in die deutschen Angelegenheiten mengen wollte. Zu den beiden ersten Punkten antwortete er, dass er seine Bedingungen dem Kaiser übersandt hätte, davon könne er nun nicht abgehen. Das Bündnis aber müsse geschehen mit der Einwilligung der Stände und dazu gehöre Zeit. Als der König sich so äusserte, überlegte ich mir, was dann unsere ganze Zusammenkunft für einen Zweck gehabt haben könnte, und ich urteile, der König muss betrunken gewesen sein oder sein Unterhändler Rack war kopflos, dass er den König nicht recht verstanden hat. Das Schreiben schliesst mit einem Citat aus Horaz, mit den Worten: „Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus“ (es kreissen die Berge und ein lächerlich Mäuslein wird geboren werden).

5. Die 5. Urkunde ist ein Brief an Pfalzgraf Johann Casimir, dat. den 8. April 1629: Hochgeborner Fürst freundlicher liber Swager. Ich vorstehe vngern das meine vielgeliebte swester kranch ist, Gott vorleye I. L. gedult, helfe sihe auch baldt wider zu voriger gesundheit. Ich habe den doctor befholen zu E. L. zu zihen ob ich in zwar doch selbsten vor meine gemalin höchlich bedarf, dan I. L. nu mehr fier wochen langh solch augen krancheit gehabet das fast zu besorgen stehet sihe möchte vmb das eine auge kommen. Gott der der beste medicus ist helfe zu allen seiten. Ich thue mich auch bedancke der mühe so E. L. haben wegen musterungh des volckes, mir were ser nutz zu wissen

wie viel fendel* werden können. E. L. gelibe auch der officireren an zu sagen das sihe sich geret** halten vnd nicht sicher werden mügen weil sihe noch keinen aufbat bekommen haben, dan wer weiss was botskaft wir inner kurtz bekommen werden. Got gebe allezeit gutte zeitunge.*** Dessen schutz ich E. L. vnd dero gemalin trewlich emfhele vnd bin E. L. getrewer Swager Gustavus Adolphus Mp. Zu Stockholm, den 8. April Anno 1629.

6. Die 6. Urkunde ist die sogenannte „Disposition“ Gustaf Adolfs, dat. Elbing, 30. Mai. Über ihren Inhalt wird berichtet:† „Gleich nach seiner Überfahrt von Elbing aus hatte er an den Reichsrat „auf Anlass der veränderten Umstände" eine neue Proposition an die Stände mit dem Befehl übersandt, die Stände noch einige Wochen beisammen zu halten. Diese neue „Proposition" geht aus von dem gegen ihn ausgesprochenen Verlangen der Reichsstände, dass er der Gefahr vorbeugen und die Päpstlichen von der Ostsee bringen möge. Gustaf Adolf legt dar, wie er damit gleichwohl noch gewartet habe, in der Hoffnung, alles noch in der Güte beizulegen, die Stadt Stralsund und die Bundesverwandten wieder in ihre frühere Lage zurückbringen und auf solche Weise den Krieg gegen Polen ruhig zu Ende führen und dem Vaterland Ruhe und Frieden verschaffen zu können. Nicht das also ist jetzt noch die Frage, ob der Krieg fortgesetzt werden soll oder nicht, sondern nur noch, wie man ihn führen soll.

Und einen durchaus kriegerischen Geist atmet nun dieses Schriftstück, das sich an die Vertreter der Nation wendet, sie aufrufend, erhaben über kleine Sorgen und Bedenken, voll der heiligen Sache des Vaterlandes sich hinzugeben, die Nation mit sich fortzureissen in den grossen

---

* d. i. Fähnlein.

** geret = bereit (?).

*** d. i. Nachricht.

† Siehe Droysen II, S. 26 ff.

Krieg, dass sie in ihm willig Gut und Blut dem Vaterlande zum Opfer bringe. Hier, wo Gustaf Adolf an all das erinnert, was den Seinen teuer, was gefährdet ist, was es zu schützen gilt vor dem herandrohenden Feinde: hier zum erstenmale (?) weist er auf die religiöse Seite des grossen Gegensatzes, auf die Gefahren hin, in denen das Evangelium schwebt. Im Gefolge der kaiserlichen Siege zieht der Triumph des Katholizismus. Dem besiegten Schweden würde sein Glaube entrissen werden. Den Glauben gilt es zu verteidigen, wenn es gegen diesen Feind das Vaterland zu verteidigen gilt. — Die Absicht der Katholischen ist allgemein kundig und offenbar. Seit lange wollen sie nichts anderes, als Ausrottung und Untergang der rechtgläubigen Evangelischen. Aber in früheren Zeiten waren die Religionsverfolgungen nur partikular, betrafen nur einzelne Reiche, Länder, Städte und dehnten sich nicht über andere aus. Jetzt aber ist es so weit gekommen, dass die Verfolgung allgemein ist. Und zwar nicht bloss in der Intention: in Deutschland ist alles unterdrückt, in Dänemark viel verloren, in Polen weiss man kaum mehr vom Evangelium zu reden, wenig besser geht es anderorts; Summa: unsere Gegner und Feinde grünen, unsere Freunde und alle Gegner des Papsttums schmachten in Not und Elend; der grösste Teil von ihnen ist so jämmerlich umgekommen, von seiner Religionsübung, von Haus und Heimat, von Freiheit und Recht verjagt, dass die, welche dem Schwert haben entweichen wollen, dadurch in grosse Not geraten sind und ihren Freunden zur Last, ihren Feinden zum Spott durch die weite Welt irren und leiden müssen, dass Weib und Kind zu einem anderen Glauben und Gottesdienst gezogen werden in Güte oder mit Gewalt, so dass sie in Sorge und Verzweiflung ihr Leben enden, und glücklich die geschätzt werden, die durch das Schwert gefallen sind. Predigt oder schreibt einer gegen das Papsttum, so wird er sofort gefänglich eingezogen, criminis

laesae Majestatis et turbatae reipublicae angeklagt, mit dem Tode oder ewiger Gefangenschaft bestraft. Und davor schützt weder Alter, noch Stand, noch Geschlecht, so dass einem treuen Herzen, das an seinem Gott, seinem Glauben und der Freiheit seines Landes hängt, bei solchem Jammer und Elend der Freunde und Glaubensverwandten Augen und Herz bluten. Nun ist in Europa kein Königreich freier als Schweden. Aber das Unglück naht uns mehr und mehr und wächst von Tag zu Tag. Schon haben die Päpstler an der Ostsee Fuss gefasst, sich auf ihr stark gemacht, haben sich nicht allein Holsteins und Jütlands, sondern auch Rostocks, Wismars, Stettins, Wolgasts, Kolbergs, Greifswalds und aller anderen kleineren Häfen in Mecklenburg und Pommern bemächtigt, haben Rügen eingenommen, suchen Stralsund zu erobern, strengen alles an, eine Ostseeflotte zu errichten, um mit ihr den schwedischen Handel und Trafik zu turbieren, und hinüber nach Schweden kommend hier festen Fuss zu fassen.

Schweden ist in Gefahr vor dem Haus Habsburg. Es gilt ihm zu begegnen, rasch, stark. Es gilt „die Defension des Vaterlands". Die Zeit ist schlimm: die Gefahr ist gross. Darum soll man nicht nach der aussergewöhnlichen Last und Beschwerde fragen. Man kämpft ja für Eltern, für Weib und Kind, für Haus und Hof — für das Vaterland und für den Glauben." — Wenn Droysen zu diesem Schriftstück bemerkt: „Nicht von einem kühnen Zuge, unternommen zum Schutz des gefährdeten, zur Wiederaufrichtung des niedergeworfenen Evangeliums in den deutschen Landen spricht Gustaf Adolf; nicht an das jüngst über Deutschland verhängte Restitutionsedikt, nicht daran, den Kaiser durch seine schwedischen Waffen zur Zurücknahme desselben zu zwingen, denkt er; das Vaterland, des Vaterlandes Freiheit, Macht, Glaube, das allein ist es, wofür er sein Volk zu den Waffen ruft", und weiterhin im allgemeinen (II, S. 3, 4) urteilt: „Von den Gefahren für

die evangelische Kirche spricht er kurz beiläufig einmal“ oder „nun gilt es hervorzutreten nicht sowohl für das bedrängte Evangelium, als für das bedrohte Vaterland“, so bleibt unerfindlich, dass Droysen nicht erkannt hat, wie doch nach dem Inhalt des Erlasses unzweifelhaft der König zumeist zum Schutze der gefährdeten, zur Wiederaufrichtung des niedergeworfenen Evangeliums auszieht. Voraussetzung für die Wirkung dieses Schutzes ist natürlich die Freiheit des Vaterlandes Schweden, wie der König ja auch im Schreiben vom 18. Februar an Oxenstjerna* anerkennt, das Droysen, wie auch Cronholm, Parieu, Stevens gänzlich unbekannt geblieben ist und das man als den Hauptschlüssel zur Erkenntnis der Beweggründe Gustaf Adolfs bezeichnen muss. Nur insofern ist es „das Vaterland, des Vaterlandes Freiheit, Macht, Glaube, wofür der König sein Volk zu den Waffen ruft“. Es gehört dieser Erlass eng zu dem Briefe Gustaf Adolfs vom 18. Februar. Droysen bemerkt kurz vorher selbst: „Hier zum erstenmale (?) weist der König auf die religiöse Seite des grossen Gegensatzes, auf die Gefahren hin, in denen das Evangelium schwebt“. Sollte das vom König ohne Grund geschehen sein? Gerade angesichts dieser „Disposition“ Gustaf Adolfs sollte man denken, müsste es schwer sein, an den religiösen Beweggründen Gustaf Adolfs zum deutschen Kriege zu zweifeln.

7. 8. Es folgen die Briefe 1. an den Kurfürsten von Brandenburg Georg Wilhelm vom 29. Juli 1629 und gleichlautend 2. an den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen vom 13. September 1629. Die beiden Briefe wurden geschrieben, als Wallenstein 2 Regimenter zur Bekriegung Gustaf Adolfs nach Preussen den Polen zu Hilfe abgesandt

---

* . . . . uthan tenckia att wårt federneslandhz Majestet och Gudz kyrckia, som theruthinnan hwilar, wäl wärd är, att man molestier ja sielfwa döden therföre lider . . . . (s. Konung Gustaf II Adolfs skrifter, Stockholm 1861, S. 529).

hatte und Wallenstein ausweichende Antworten gab auf Gustaf Adolfs Vorstellungen hin und auf der Schweden Ausgleichsversuche, die aber vergeblich waren. Droysen II, S. 18 berichtet wörtlich: Den Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen gab Gustaf Adolf ausführlich Nachricht von diesem neuen vergeblichen Ausgleichsversuche. Er habe in seinem Briefe an das gesamte Kurkollegium von der „Schmach und Schimpf, die er diese Jahre über vom kaiserlichen Kriegsvolk erfahren müssen, und mit was Ernst und Fleiss er Mittel und Wege gesucht, um Ruhe, Frieden und gute Freundschaft mit allen seinen Nachbarn und insonderheit mit dem römischen Kaiser zu halten", geredet. Nun habe er, trotz all der bisher erlittenen Kränkungen und Feindseligkeiten, den Sten Bjelke an Wallenstein gesandt, „zu versuchen, ob die entstandenen Missverstände möchten beigelegt und die stralsundische Unruhe verglichen und den Negotiierenden auf der Ostsee beständige Sicherheit wiedergebracht werden". Aber als Bjelke zu Stralsund ankam, war Arnim schon in Preussen und kämpfte gegen das schwedische Heer, und habe ihm also alle Hoffnung zum Frieden abgeschnitten. Er erzählt dann den weiteren Verlauf der Sendung Bjelkes; eben jenen Schriftwechsel zwischen ihm und Wallenstein. „Aus diesem allen wäre der kaiserliche Ehrgeiz und unbilliges Vorhaben abzunehmen. Sie griffen ihn feindlich an, da er sich dergleichen nicht versehen, bekriegten ihn und hätten ihm keinen Krieg angekündigt. Er hätte keine Veranlassung gegeben. Trotz aller sich darbietenden Gelegenheiten und aller angebotenen Bündnisse hätte er gegen beide Teile eine freundschaftliche, neutrale Haltung bewahrt. Jetzt aber wendeten sie, nachdem die deutsche Freiheit unterdrückt, ihre Macht auch gegen das Ausland und würfen ohne Rücksicht auf Recht und Billigkeit den Krieg wohin es ihnen beliebte. Über die Polen klage er nicht, denn sie seien seine Feinde; über die Kaiserlichen aber

habe er genug Ursache, sich zu beschweren, denn sie griffen ihn an, ohne dass er sie beleidigt, und ohne dass sie ihm den Krieg angekündigt hätten." Zu der Stelle des Briefes, wo erwähnt wird, dass die Kaiserlichen jetzt auch das Ausland zu bekriegen drohen und ohne Rücksicht auf Recht und Billigkeit den Krieg würfen, wohin es ihnen beliebe, schreibt Droysen folgende Fussnote, in der er die Hauptstelle im lateinischen Wortlaute citiert: „Nunc ut pateat nullum cupiditati exstirpandae Religionis nostrae purioris, et ambitioni libidinique proferendi dominatus terminum constitutum, oppressa maxima sui parte Germaniae libertate etiam se ad externos Reges et Regna convertunt" (zu deutsch in wörtlicher Übersetzung: „Damit jetzt dadurch offenbar sei, dass der Begierde unsere reine Religion auszurotten und dem Ehrgeize und der Lust die Herrschaft zu erweitern, keine Grenze mehr gesetzt sei, nachdem der grösste Teil der Freiheit Deutschlands unterdrückt ist, wenden sich auch die Seinigen (sc. des Kaisers) gegen die ausländischen Könige und Reiche").

9. Vom 17. September 1629 datiert ein Konzept zu einem Schreiben an den König Christian IV. von Dänemark, geschrieben in Kalmar (s. Styffe S. 604). Gustaf Adolf erwähnt zunächst, dass er ein Schreiben des Königs Christian, dat. Haderslev, den 25. Juli, vorgefunden habe. Gustaf Adolf sagt, dass er Kenntnis genommen davon, dass der König Christian Gott dem Höchsten gedankt habe für den Frieden, den er habe (mit dem Kaiser) schliessen dürfen (Mai 1629 s. Fryxell S. 118). Obwohl nun Christian wegen der Sicherheit der Ostsee es nicht für dienlich erachtet, jetzt die Ostsee-Frage aufzuwerfen, da ja auch die Widerpart (die kaiserliche Partei) jetzt sehr in Not ist, so will Gustaf Adolf doch nicht annehmen, dass deswegen die Teilnahme an dieser Frage ganz und gar vom König Christian aufgegeben sei, sondern meint, dass Christian zu rechter Zeit seine Macht über die Ostsee

und des nordländischen Reiches Sicherheit sich wieder wird angelegen sein lassen. Dem König Christian ist es nicht lieb gewesen, dass die schwedischen Kommissare in Lübeck nicht empfangen worden sind und dass die kaiserliche Armee gegen Gustaf Adolf in Preussen anrückt. Das erstere, schreibt Gustaf Adolf, werde entschuldigt durch die mangelhafte kaiserliche Instruktion, das andere dadurch, dass die Söldnerschaar nicht mehr kaiserlich geblieben, sondern von Polen in Eid und Dienst genommen worden sei. Auch habe er aus dem Schreiben Christians erfahren, dass der König selbst meint, es könne nun alles Misstrauen und alle Unsicherheit, die zwischen dem Kaiser und den Schweden bestanden, beseitigt werden ohne grosse Mühe und Ungemach, und zuletzt dankt Gustaf Adolf, dass Christian dem Könige von Schweden eine Abschrift von dem Vertrage (Mai 1629) zwischen dem Kaiser und Dänemark zusandte. In der Beantwortung dieser Nachrichten wünscht zunächst Gustaf Adolf, dass der nunmehr abgeschlossene Friede zwischen Dänemark und dem Kaiser Gott zur Ehre, der Christenheit zur Ruhe und Ew. Macht zur Zufriedenheit und Freude und allen guten Nachbarn und Verwandten Christians zur Hilfe und Sicherheit gereichen möchte. Wir bezweifeln auch nicht — fährt Gustaf Adolf fort — dass bei der gewohnten Vorsicht Ew. Maj. alle Unsicherheit abgewendet und aller List und Bosheit des Feindes mag vorgebeugt sein. So können wir auch nicht tadeln, das Ew. Maj. den Vertrag zwischen dem Kaiser und Dänemark nicht zu ungelegener Zeit weitläufig gemacht haben durch beschwerliche Punkte. Und wir haben auch gern gehört, dass Ew. Maj. sich der Ostsee und des nordländischen Reiches Sicherheit mit grösster Fürsorge anbefohlen lassen sein will. Wir sind ja eben so gesinnt, wenn Gott Gnade dazu verleiht, wünschen aber noch weiterhin darüber mit Ew. Maj. zu korrespondieren, damit wir die Sachen weiter so steuern können, dass durch

Gottes Gnade unserem Reiche und unseren Unterthanen Schaden abgewendet und geheilt werden möchte. Was des Kaisers ungerechtes Vorgehen gegen uns betrifft, so erlaubt ja die gute Sitte nicht, das in einem Briefe auseinanderzusetzen, aber wir glauben, dass Ew. Maj. die Sache gerecht beurteilen werden und so, wie sie gewesen ist. Wohl hätte man meine Sendboten aufnehmen können, wenn man wirklich die Ruhe der Christenheit gesucht hätte. Auch versichern wir, dass die kaiserlichen Truppen bis zu dem Tage, wo wir Preussen verliessen, vom König von Polen nicht in Eid und Pflicht genommen worden sind. Was hiernach noch geschehen kann, werde die Zeit mit sich bringen. Wenn also eine andere Darstellung als sie den Thatsachen entspricht, in den Vertrag zwischen dem Kaiser und Ew. Maj. eingeflossen ist, so bedanken wir uns doch bei Ew. Maj. dafür, dass Ew. Maj. keine Mühe gespart haben, auch die unbeständige Lage zwischen uns und dem Kaiser zu beseitigen. Wir sind auch mit den Bemühungen Ew. Maj. sehr einverstanden und werden versuchen, ob wir nicht ohne Kriegsschiff und besondere Weitläufigkeiten daran (am Stande in Preussen) etwas ändern können. Sollte Ew. Maj. es bewirken können, dass der Gegner sich zur Billigkeit bequeme, und uns davon benachrichtigen wollen, so würden wir zu allem erbötig sein, was nicht der Gerechtigkeit und unserem und unserer Freunde Machtstand und Wohlstand zuwiderläuft. Zum Schluss bedankt sich Gustaf Adolf noch für die mitgeteilte Abschrift und verspricht, dass er gern alles thun werde, was dem Könige zur Ehre und Wohlergehen gereiche und empfiehlt sich dem Könige angelegentlichst.

10. Es folgt das Protokoll über die Erwägungen des Reichsrates bei der Sitzung in der Ratskammer des Schlosses zu Upsâla am 27. Oktober 1629. Droysen giebt darüber Bd. II, S. 31—37 ausführlich Bericht. Er lautet: „Am 27. Oktober waren in der Ratskammer des Schlosses zu

Upsala die Reichsräte um den König versammelt, und der König sprach zu ihnen: stets hätte er den Verteidigungskrieg gegen den Kaiser gewollt, und sie hätten zu diesem Kriege stets geraten. Gleichwohl dränge es ihn, bevor man zu den Waffen greife, noch einmal alles zu überlegen, dass man hernach, wenn es etwa nicht gut gehen sollte, nicht gegen die Regierung murre und sie der Unbesonnenheit beschuldige. Die Könige von Frankreich und von England böten ihm einen Bund gegen den Kaiser an: nun müsse er sich, ehe er ihnen antworte, entscheiden, ob er diesen Krieg wolle oder nicht. Er frage sie noch einmal: da man im offenen Kriege mit dem Kaiser stehe, was sie rieten, Defensive auf den Grenzen Schwedens oder Offensive in Deutschland.

Noch einmal wurde die ganze Frage durchgesprochen. Gegen die Offensive in Deutschland hob der König hervor, dass die Unterthanen erschrocken sein würden, wenn sie, nach eben erfolgter glücklicher Beendigung des Krieges gegen Polen, von einem neuen Kriegszuge nach Deutschland hörten; dass sie sich lau, unwillig erzeigen würden.

Ferner wäre zu bedenken, dass bei dem verödeten Zustande Schwedens die Aushebungen nicht ausreichen würden, und dass man fremde Truppen würde gebrauchen müssen. Die aber wären untreu, gefährlich, kostspielig; es wäre kein Verlass auf sie. Das deutsche Volk würde gegen sein eigenes Vaterland und gegen seine eigene Obrigkeit kämpfen müssen.

Aber sie haben in Deutschland — so bemerkte einer der Räte dagegen — erstens verschiedene „Magistrate“, von denen immer der eine den anderen hasst; zweitens verschiedene Religionen. Ausserdem würde man ja auch Schotten und Engländer haben können.

Weiter wurde hervorgehoben, dass ein Krieg den anderen nach sich zöge; der deutsche Krieg könnte nicht geführt werden, ohne dass man die Oder, Elbe und Weser

berührte. Dadurch würde der Handel beschränkt werden. Das würde wieder die Kaufleute in Deutschland, Dänemark, Holland und England erzürnen; jeder von ihnen würde sich bei seinem Herrn beschweren, und grosse Weitläufigkeiten würden die Folge sein.

Es wurde hinzugefügt, dass diese auswärtigen Mächte nichts weniger als zuverlässig wären. Da wäre der König von Dänemark ein „vaillanter, mächtiger und mutiger Fürst“, der sich nicht mit „Minorennitäten“ würde traktieren lassen. Er würde sich — hiess es wie ergänzend — falls Schweden siegen würde, auf die Seite Schwedens schlagen, auf des Kaisers Seite, falls der siegen sollte.

Dagegen wurde bemerkt, dass der Däne jetzt wenig mehr gälte; man würde auch gegen ihn in der Heimat eine Streitmacht zurücklassen, und ausserdem hätte man die Flotte, ihn zu beaufsichtigen.

Auch an die Generalstaaten wurde erinnert. Man hätte vor einigen Jahren zur Konservierung der Elbe mit ihnen ein Bündnis gegen den König von Dänemark geschlossen. Sie würden jetzt die Gelegenheit ergreifen, sich mit Dänemark in einen Bund gegen Schweden einzulassen. Die Vereinigung beider Flotten würde nicht wenig gefährlich sein.

Man wird die Elbe und Weser okkupieren, war die Entgegnung.

Auch auf England, auf Frankreich kam man zu sprechen. England an sich schon unzuverlässig, würde sich von jenen beiden leicht zum Anschluss bestimmen lassen. Frankreich hätte Schweden zwar zu dem Kriege aufgefordert; aber wohl möglich, dass es die Hand aus dem Feuer ziehen würde, wenn man selber erst im Feuer wäre, so dass die ganze kaiserliche Macht, diese beiden Armaden von Wallenstein und Tilly, sich auf Schweden wälzen würden. Schweden allein würde nicht imstande sein, ihr zu widerstehen.

Frankreich möchte in Italien Friede machen, meinte einer. Auf die französischen Subsidien wäre kein Verlass, meinte ein anderer.

Johann Skütte betonte als Grund gegen den Offensivkrieg die „Natur der Monarchie“. Der Kaiser wäre so stark, dass alle, der Däne und andere, sich daran gestossen hätten. Es wäre gegen Gott und Gewissen, den Sturz der „Monarchie“ zu versuchen.

Gustaf Adolf antwortete: alle Monarchien sind von einer Familie auf die andere übergegangen, die gallische Monarchie aus der italienischen auf die gallische, von dieser auf die französische, die römische unter hundert Familien von einer auf die andere. Nicht in den Personen, sondern in den Gesetzen beruht die Monarchie.

Auch an „Seiner Majestät Privatstat“ (körperliche Verhältnisse) wurde erinnert. Der König wäre nun so viele Jahre hindurch stets in der Kampagne gewesen, hätte alle Strapazen erduldet; nun sollte er wieder hinaus in die Fremde, in den Krieg und sich fremdem Volk anvertrauen. Das wäre eine nicht geringe Gefahr für das Reich.

Dann wieder bemerkte einer: wenn der König siege, so würden die Deutschen sich ihm nicht verbünden; wenn er besiegt werde, so würden sie von ihm abfallen.

Gustaf Adolf warf in der Erregung des Moments in scharfen Worten ein: Siegt der König, werden sie die Beute sein.*

---

* E. de Parieu (Histoire de Gustave-Adolphe, Paris 1875, S. 74) legt dem Worte: „Si rex victor, illi praeda erunt“ einen unheilvollen Wert bei. (Le jeune conquérant trahit par sa réponse l'irrésistible résolution de ses desseins et de ses espérances. Il prononca un mot célèbre, renfermé pendant longtemps sous les voûtes des archives d'Upsal, mais qui en a été retiré dar l'érudition: Si le roi est vainqueur, dit Gustave, les Allemands seront sa proie: „Si rex victor, illi praeda erunt“.) Das Wort ist die unmittelbare Antwort auf den sehr delikaten Ausspruch eines mehr praktischen und scharfsinnigen, als vorsichtigen Ratgebers: „Si rex erit victor, non se adjungent Germani, sin victus, se subtrahent“. (Wenn der König Sieger

Gabriel Gustafson Oxenstiern erklärte: mit der Defensive wäre es nichts. Schon um Stralsunds willen müsste man hinüber. Also keine langen Disputationen weiter!

Auch die Gründe für die Offensive wurden hin- und herdebattiert. Und so wichtig als jene Gründe für die Defensive erscheinen mochten, durchschlagend mussten die sein, die für den Angriff vorgebracht wurden.

1) Man weiss, dass der Kaiser einen unauslöschlichen Hass gegen Schweden trägt; nicht allein in dem Fundamentalvorsatz aller Papisten, alle Evangelischen auszurotten, sondern auch in dem alten brennenden Verlangen des Hauses Österreich nach der Universalmonarchie. Drei Mächte allein erkennt es in der Lage, das zu verhindern: Frankreich, Holland, Schweden. Die Niederlande hat es solange vergebens angegriffen; nun sucht es mit ihnen und den anderen Nachbarn Frieden zu machen und denkt nur an den Krieg mit Schweden, wie all seine Vornahmen in der letzten Zeit beweisen. Ja, es besteht bereits thatsächlich Krieg mit ihm zu Wasser und zu Land. Zwar bemühen sich Dänemark und Brandenburg für Verhandlungen und Vergleich mit dem Kaiser, will man aber mit Ehre und Reputation zu einem solchen Vergleich kommen, so ist es — wie die bei den bisherigen Verhandlungen mit den anderen Nachbarn gemachten Erfahrungen lehren — besser, man begegnet dem Kaiser mit einer Armee an seinen eigenen Grenzen und traktiert mit ihm „unter dem Helm", als dass man ihn hier in Schweden erwartet.

2) Es giebt keinen besseren Schutz für die Ostsee — und folglich keine andere Sicherheit für Schweden — als die Offensive. Denn erstlich kann man von Stralsund aus,

sein wird, werden die Deutschen sich ihm nicht verbünden, wenn er aber besiegt wird, werden sie von ihm abfallen.) Das Wort ist also in der augenblicklichen Erregung gesprochen, die den König überkommt bei dem Gedanken an solche, doch denkbare Verräter an der guten Sache, darum auch das bezeichnende „illi".

das wie mit zwei Armen einen grossen Teil der Ostsee umfasst, wenn man dort nur ankommt und eine Flotte hält, die See auf beiden Seiten längs der ganzen deutschen Küste rein halten. Kann man sodann auch Wismar überwältigen — und dazu ist keine geringe Hoffnung vorhanden —, so ist die ganze Ostsee eingenommen, denn es ist alsdann kein bedeutender Hafen mehr übrig. Kommt man — drittens - dabei in den Besitz von Rügen und vermag man zu Land etwas zu avancieren, so würde das eine Versicherung mehr sein sowohl für den polnischen Stillstand, wie auch für den Zoll bei Danzig und Pillau.

3) Man wird durch die Offensive dem Feind die Mittel für seine Heere nehmen.

4) Wogegen er, wenn man nicht hinübergeht, seine Mittel nicht nur behalten, Stralsund schwerlich unangefochten, und allen Handel und Segelation auf Wismar unturbiert lassen, „sondern auch in kurzem mit uns aequo marte auf der Ostsee kulminieren, uns Preussen, Livland und alles, was von der See dependiert, diffikultieren wird.

5) Wird das nicht von Seiten Schwedens verhindert, so werden es doch die Holländer thun und mit einer grossen Macht und Flotte in die Ostsee einfallen. Jetzt zwar sind sie noch Schwedens Freunde, dann aber würden sie für Schweden um so gefährlicher werden, als sie schon jetzt zur See mächtiger, wie das Haus Österreich sind.

6) Wenn aber weder die Holländer noch die Schweden hinüber gingen, so würden die unterdrückten protestantischen Stände, Schwedens Freunde und Bundesverwandte, besonders die Fürsten von Mecklenburg und Pommern, sowie die Städte, verzweifeln, sich an das papistische Joch gewöhnen und so mit der Zeit den Papisten an die Hand gehen. Das würde sie stärken, Schweden schaden. Umgekehrt würden, wenn Gustaf Adolf hinüberginge, alle Gemüter in Deutschland und den Nachbarländern ihm zufallen.

7) Auch würde es vor Gott und Menschen unverantwortlich sein, wenn Schweden seine Bundes- und Religionsverwandten, vor allem Stralsund, das es in seinen Schutz genommen, so plötzlich verliesse.

8) Und wenn das Unternehmen wider alles Verhoffen übel ablaufen sollte, so dass nicht einer ins Vaterland zurückkehrte, so wäre gleichwohl noch nicht alles verloren, denn das Reich Schweden wäre fast in derselben Lage wie vordem, hätte noch an dreissig ausgerüstete Kriegsschiffe übrig, mit denen es die See verwahren und all das ausführen könnte, was zu Gunsten der Defensive angeführt ist.

Am 3. November erfolgte die Abstimmung. Zuerst gab Graf Abraham Brahe seine Stimme ab. Aus den angeführten Gründen und weil der Kaiser so viel Grund zur Feindschaft gegeben habe, sei es das beste, den Krieg in Deutschland zu führen.

Carl Carlson Güldenhielm, König Carls natürlicher Sohn und Claus Horn stimmten ebenso.

Johann Skytte, der Jugendlehrer Gustaf Adolfs, erklärte sich für die Offensive, „weil wir auf andere Weise nicht zu unserem Ziel gelangen können, nämlich zum Frieden“. Doch betonte er, so lange als möglich „media“ („Mittelchen“) anzuwenden.

Es folgte Gabriel Oxenstiern. Da man sich bereits thatsächlich im Krieg mit dem Kaiser befinde, so bleibe er bei der in Stockholm gegebenen Resolution: dass der Offensivkrieg der beste sei. Doch rate er, um vor der Welt desto mehr gerechtfertigt zu sein, alle friedlichen Mittel zu suchen.

Auch Per Banér hielt die Offensive für das beste und wünschte viel Glück zu ihr.

Johann Sparre, der zu Anfang des Jahres nach Lübeck geschickt gewesen war, stimmte gleichfalls für den Offensivkrieg, den Rat beifügend, dass man sich mit allen Nach-

barn zu alliieren suchen und keinen Traktat mit dem Kaiser ausschlagen möge.

Endlich erklärte sich Matthias Soop. Er ging noch einmal durch, was der Kaiser in Deutschland Übles gethan; es sei für Schweden am geratensten, solchem bei Zeiten vorzubeugen; drum rate auch er zur Offensive, falls die Mittel für sie ausreichen.

Nachdem die Reichsräte ihre Stimmen abgegeben, sprach der König:

„Eure Vota beruhen auf solchen Gründen, dass, wer an ihnen zweifelt, entweder die Sache nicht versteht oder eine schlechte Gesinnung gegen das Vaterland hegt. Dass ich diese Beratung angesetzt habe, geschah nicht deshalb, weil ich selber zweifelhaft gewesen wäre, ob die Offensive am besten wäre, sondern deshalb, dass Ihr die Freiheit hättet, dagegen zu opponieren. Diese Freiheit, zu disputieren, ob ich recht oder unrecht that, habt Ihr fortan nicht mehr. Meine Meinung aber ist: dass ich zu unserer Sicherheit, Ehre und endlichem Frieden nichts dienlicher befinde, als einen kühnen Angriff auf den Feind. Wie ich hoffe, dass er dem Vaterlande zum Heil gereichen werde, so hoffe ich auch, dass mir, wenn der Verlauf unglücklich ist, keine Schuld zugeschoben werde, denn ich habe keinen anderen Zweck im Auge, als den Nutzen des Vaterlandes. Die Schwierigkeiten verkenne ich nicht: solche Schwierigkeiten sind der Mangel an Mitteln, so dass nicht immer jeder kontentiert werden kann, wovon die Folge Unzufriedenheit, Unwille, Unbestand sein wird; der zweifelhafte Ausgang des Krieges, von dem ich keinen eitlen Ruhm erhoffe, wie mir denn der König von Dänemark mit den Widerwärtigkeiten, in die er nach Innen und Aussen geraten, ein Beispiel ist; die Nachrede: da urteilt der eine über dies, der andere über das, so dass es wenig Ruhm dabei giebt. Auch bin ich an Ruhm gesättigt und suche

weiter keinen. Mein einziges Streben ist die Sicherheit des Vaterlandes. — Wie nun auch alles abläuft: legt Ihr es bei allen Unterthanen zum besten aus, ermahnt sie, wohlgesinnt zu bleiben. Euch aber ermahne ich, alles so zu betreiben, dass entweder Ihr oder Eure Kinder ein gutes Ende, das Gott verleihen möge, erleben. Ich sehe, dass ich selber keine Ruhe mehr zn erwarten habe, als die ewige Ruhe."

Da antwortete im Namen aller Carl Carlson, er wünsche dem König Glück zu allem, und dass es Gott zur Ehre, Seiner Königlichen Majestät zum Ruhme, dem Vaterlande zum endlichen Frieden gereichen möge." Droysen fügt hinzu: So war denn der Krieg feierlich beschlossen, gleichsam urkundlich festgesetzt; — dieser Krieg gegen den Kaiser, der sich in die Form eines Angriffs kleiden sollte, der seinem Inhalt nach ein Verteidigungskrieg war.

Auf die Gefahr hin, durch Wiederholung zu ermüden — fährt Droysen fort — betonen wir hier noch einmal, dass es in der Anschauung des Königs, wie seines Reichsrates, wie des schwedischen Volkes ein Krieg war, welchen die von Österreich her drohende Gefahr für Schweden zur Pflicht machte: dass es das Dominium maris baltici war, nach welchem man Österreich streben sah, und dass man in diesem Streben einen direkten Angriff auf das Vaterland erkannte. In jener Beratung des Reichsrates vom 27. Oktober ist es unter anderen ausdrücklich gesagt worden: „Die vornehmste Ursache der deutschen Expedition ist das Streben des Kaisers, Schweden und die Ostsee zu erobern". In dem Protokoll der Reichsratssitzung vom 3. November heisst es vor der Abstimmung: der Stein wäre auf sie gelegt nicht durch ihre, sondern durch des Kaisers Schuld, indem er Schweden zu nahe gekommen wäre. Entweder müssten sie erliegen oder den Stein abwälzen; entweder müssten sie den Kaiser in Calmar erwarten oder ihn in Stralsund aufsuchen.

Und Gustaf Adolf selbst schrieb* dem Manne, vor dem er, wie sonst vor keinem seine Gedanken aufdeckte, seinem Reichskanzler, dass man in der grössten Gefahr stände, wenn man die Expedition nicht fortsetze, denn dann würde der Feind in kurzem Herr der Ostsee und folglich auch Herr über Schweden sein. Und später, als er bereits ein paar Monate den Krieg in Deutschland führte, schrieb er ihm: „Des Vaterlandes Sicherheit gegen die Pläne unserer Feinde konnte zu keiner bequemeren Zeit und auf keine andere Weise in Acht genommen werden, als dadurch, dass wir die Waffen hierherüber trugen".

Zwölf Jahre nach des Königs Tode (im Jahre 1644) sprach der Reichskanzler Oxenstiern im Reichsrat: „Pommern und die Seeküste sind gleich einer Bastion für die Krone Schweden, auf ihnen beruht unsere Sicherheit gegen den Kaiser. Sie waren die vornehmste Ursache, welche Seine selige Majestät in die Waffen brachte".

Wenn Droysen gerade aus diesen Verhandlungen, die deshalb so ausführlich mitgeteilt werden, den Charakter des königlich-schwedischen in Deutschland geführten Krieges schliessen will und ihm gerade hieraus erhellt, wie der Krieg durchaus kein Religionskrieg war (Droysen II, S. 34, Anm. 1), so lässt er den rein politischen Charakter der Körperschaft, vor der die Angelegenheit verhandelt wurde, wie auch den verschlossenen Charakter des Königs ausser Acht, zu schweigen von der falschen Schätzung der „Disposition" (ad 4), die Droysen nicht weiter berücksichtigt, und zu schweigen von der Unkenntnis einer so wichtigen Quellennachricht, wie der vertraulichen Mitteilung des Königs an Oxenstjerna: „Die Freiheit Schwedens und die Kirche Gottes, die darauf beruht, sind wohl wert, dass man für sie jedweden Kummer, ja selbst den Tod erleide". Dass der Krieg aber auch nach den Auslassungen hier

---

* Vgl. den Brief ad Nr. 11 (unten S. 42).

zur Ehre Gottes geführt werden soll, das entgeht Droysen, obwohl er die Worte Carl Carlsons (S. 61, II. S. 37) mitteilt, der ja im Namen aller Anwesenden spricht: „Er wünsche dem König Glück zu allem und dass es Gott zur Ehre, Seiner Königlichen Majestät zum Ruhme, dem Vaterland zum endlichen Frieden gereichen möge".

Ebenso lässt Droysen unbeachtet die Absicht Schwedens, „die Evangelischen zu verteidigen", die implicite hier in den Worten enthalten ist, wie das einmal (II, S. 34) geltend gemacht wird (ad 1): „Man weiss, dass der Kaiser einen unauslöschlichen Hass gegen Schweden trägt; nicht allein in dem Fundamentalvorsatz aller Papisten, alle Evangelischen auszurotten, sondern auch in dem alten brennenden Verlangen des Hauses Österreich nach der Universalmonarchie. Drei Mächte allein erkennt es in der Lage, das zu verhindern: Frankreich, Holland, Schweden"; und andererseits (ad 6) „wenn aber weder die Holländer noch die Schweden hinübergingen, so würden die unterdrückten protestantischen Stände, Schwedens Freunde und Bundesverwandte, besonders die Fürsten von Mecklenburg und Pommern, sowie die Städte, verzweifeln, sich an das papistische Joch gewöhnen und so mit der Zeit den Papisten an die Hand gehen", endlich aber (ad 7): „Auch würde es vor Gott und den Menschen unverantwortlich sein, wenn Schweden seine Bundes- und Religionsverwandten, vor allem Stralsund, das es in seinen Schutz genommen, so plötzlich verliesse".

11. Ein weiterer Brief Gustaf Adolfs an Oxenstjerna ist datiert vom 4. Dezember 1629 von Stockholm (s. Styffe S. 538). In diesem Schreiben bekennt Gustaf Adolf zunächst den Empfang eines Schreibens, das Major Anders Matzson überreicht hat mit einer Kopie eines Schreibens Oxenstjernas an den Reichsrat. Der König ersieht aus dem Schreiben Oxenstjernas an den Reichsrat, dass er nach des Königs Befehle dem Reichsrate Vorschläge macht über die Vorsichtsmassregeln, die für den deutschen Feld-

zug beobachtet werden müssen. Gerade dieses Schreiben Oxenstjernas habe den König bestärkt darin, den deutschen Krieg zu betreiben. Der König glaubt, dass Oxenstjerna überhaupt viel zur Sache werde thun können, wenn die deutsche Reiterei es nicht verhindert, deren Laster nachgerade unerträglich werden. Oxenstjerna soll darum die deutsche Reiterei zu ändern mit allen Mitteln anstreben. Der König teilt dann Oxenstjerna vertraulich mit, dass er doch nicht wenig unentschlossen sei darüber, was betreffs des deutschen Krieges zu thun gewesen. Die Gründe, die Oxenstjerna angeführt habe, seien wohl wichtig, und sie haben auch dem König die Überzeugung beigebracht, dass, wenn Gustaf Adolf die deutsche Expedition nicht unternimmt, die Feinde bald Herren der Ostsee und damit Schwedens Machthaber sein werden, was Gott abwehren möchte. Die Gründe, die Oxenstjerna vorgebracht hat, veranlassen zu der Hoffnung, dass dieses von Schweden mit Gottes Hilfe abgewendet werden könne, wenn der Krieg auf deutschen Grund und Boden verlegt werde. Andere grosse Hoffnungen (d. i. offenbar Freiheit der Kirche und ein nordisches skandinavisches Reich einschliesslich Ostsee*), die Gustaf Adolf an den guten Fortgång der Sache, wenn Gott sonst den Feldzug segnen wollte, knüpft, will er jetzt verschweigen. Es ist nach Ansicht des Königs, wie seines Kanzlers keine Frage, dass die deutsche Reiterei ein grosses Hindernis für den deutschen Krieg sei. Nun erwägt der König des längeren und breiteren die Mittel und Wege, wie man die deutsche Reiterei los werden könne. Gustaf Adolf selbst hält das aber für kaum möglich, darum soll Oxenstjerna wenigstens versuchen, bessere Disziplin in ihre Reihen zu bringen, vielleicht durch scharfes, öffentliches Kriegsgerichtsverfahren und durch die Drohung, dass die Meuterer nach Schweden

---

* Siehe oben S. 11.

zur Aburteilung gesandt werden sollen. Auch klagt der König, dass vor allem des Geldmangels halber es schwer sei, gegen die deutschen Truppen im schwedischen Solde etwas zu unternehmen. Im Notfalle will Gustaf Adolf selbst mit national-schwedischen Soldaten nach Deutschland kommen, wenn Oxenstjerna das anrät. Der König bittet den Kanzler, ihm Benachrichtigung über alles dieses zukommen zu lassen, und hat deshalb den Hofjunker Jürgen Lewaldt zu ihm gesandt, der baldige Antwort an den König bringen soll. Gustaf Adolf schliesst mit den Worten: „Ich befehle Euch hiermit Gott dem Allmächtigen gnädiglich". In einer Nachschrift zu diesem Schreiben rät der König dem Kanzler an, den Offizier der deutschen Truppen Baudesin soviel wie möglich an sich heranzuziehen, vielleicht dadurch, dass Oxenstjerna ihm in Aussicht stellt, er solle nach des Königs Willen einst der Generallieutenant über die deutsche Reiterei werden.

12. Die letzte Beglaubigung aus dem Jahre 1629 für die Gesinnung des Königs und für den Zweck des deutschen Feldzuges ist nicht urkundlich in einer diplomatischen Unterlage enthalten, sondern es ist vielmehr das Gepräge auf Thalerstücke, welche Gustaf Adolf im Dezember 1629 nach Schilderung eines Zeitgenossen, des Dr. Lebzelter,* prägen liess, auf der einen Seite mit seinem Bilde und darum die Worte: „Gustavus Adolphus, Rex Sueciae, Magnus Dux Moscoviae: Fidei verae et sincerae Religionis Lutheranae Defensor: Regn. Galliae, Angl. Scot: et Hybern: Generalis, et summi belli praefectus: Oceani et Maris Balthici Admiralius, et urbis Stralsundensis Patronus". Was hierzu in der Bemerkung Droysens: „Es ist im höchsten Masse bezeichnend, dass Gustaf Adolf damals Thalerstücke schlagen liess, auf der einen Seite mit seinem Bilde u. s. w." die Worte: „Es ist im höchsten Masse bezeichnend" be-

* Siehe Droysen II, S. 38 A.

sagen wollen, ist mir unerfindlich. Sollte aber etwa damit gemeint sein, dass der König die Prägung vornehmen liess nur zur Begeisterung seines Volkes für den deutschen Krieg oder zur Gewinnung von Freunden protestantischer Gesinnung, während er im Innern durchaus ehrgeizigen und nur politischen* Plänen huldigte, so hiesse das den König des charakterlosen Doppelspieles zeihen. Diesen Schein aber gegen Gustaf Adolf zu erwecken, kann doch kaum beabsichtigt sein. Einer solchen Annahme würde besonders die von Droysen I, S. 53 ff. gegebene Charakteristik widersprechen. — Wenn Gustaf Adolf im Reichsrate sagt: „Ich habe keinen andern Zweck im Auge als den Nutzen des Vaterlandes“ oder: „Mein einziges Bestreben ist die Sicherheit des Vaterlandes“, wenn ferner in derselben Reichsratssitzung betont wird: „Die vornehmste Ursache der deutschen Expedition ist das Streben des Kaisers, Schweden und die Ostsee zu erobern“, und wenn Oxenstjerna 12 Jahre nach des Königs Tode vor demselben Reichsrate äussert: „Die Sicherheit Schwedens gegen den Kaiser war die vornehmste Ursache, die Se. Majestät in die Waffen brachte“, so darf man nicht, wie wir nachdrücklich wiederholen, ausser Augen lassen, wo und zu wem die Worte gesagt werden. Vor einer rein politischen Körperschaft, wie der Reichsrat war, musste die Sicherheit des Vaterlandes Schwedens allen Beteiligten zunächst am Herzen liegen. Und selbst wenn es auf den ersten Blick den Anschein hat, als ob in Gustaf Adolfs Auseinandersetzungen die politischen Gründe die allein ausschlaggebenden gewesen seien, so sollte gerade das zu besonderer Vorsicht veranlassen. Denn stellt man allem diesen die Worte der vertraulichen Mitteilung des Königs an seinen treuen und klugen Kanzler: „Die Freiheit

---

* Beachte den Wahlspruch des Königs: Cum Deo et victricibus armis (s. Geyer III, S. 171).

Schwedens und die Kirche Gottes, die darauf beruht, sind wohl wert, dass man für sie jedweden Kummer, ja selbst den Tod erleide", und vor allem die vielen, so wertvollen Äusserungen in der sogen. Disposition (ad 4) gegenüber, so ist offenbar dem Könige wirklich diese erstrebte Sicherheit des Vaterlandes Schweden die nächstliegende praktische Ursache zum Kriege, weil sie politisch und sachlich dem Könige die notwendige, einzige Vorbedingung zu dem höheren Gute, nämlich zur „Freiheit der evangelischen Kirche" ist.

II.

b. Die Urkunden aus dem Jahre 1630.

13. Die erste Urkunde aus dem Jahre 1630 ist der Brief des Königs an den Pfalzgrafen Johann Casimir, dat. Uppsala, den 1. Januar 1630 (s. Styffe S. 388). Der Brief ist nhd. geschrieben. Der König bedankt sich zunächst für den Neujahrsgruss und erwidert die Wünsche des Pfalzgrafen. Er bedauert, eine Neujahrsgabe nach altem Gebrauch nicht mitsenden zu können, aber der ‚Jubilirer‘ sei allzu lange ausgeblieben; sobald derselbe aber das bereits bestellte Geschenk abgeliefert haben würde, will der König nicht ermangeln, die Gabe sogleich noch zu senden.

14. Im Abschied an die Stände, das ist die zweite Urkunde aus dem Jahre 1630, teilt der König ausführlich den Ständen, die versammelt sind am 19. Mai im Reichstage zu Stockholm, die Beweggründe zur Teilnahme am deutschen Kriege mit. — Das geschieht für den unbefangenen Beurteiler ganz natur- und sachgemäss, denn es sind die Ergebnisse aller staatsmännischen Beratungen und Erwägungen über die realen Grundlagen der einzuschlagenden Politik, und das Volk hat ein Recht, volle Klarheit über die Gründe zum Kriege zu verlangen. Andererseits legt die Pflicht dem gewissenhaften Herrscher auf, der mit der Krone die Verantwortung trägt und im Gefühle dieser Verantwortung handelt, seine Unterthanen von der Notwendigkeit des Krieges zu überzeugen. „In solchem Geiste

spricht er zum schwedischen Volke, und es verstand ihn und folgte ihm auf seiner hohen Bahn, willig mit ihm Gut und Blut opfernd und mit ihm zum höchsten Gipfel von Ehre und Ruhm emporsteigend."* Gleich einleitungsweise verwahrt sich der König energisch gegen das Gerede, dass wohl mancher im Volke leichtsinnig, wie es zu geschehen pflege, sich einbilde, der König habe gerade diesen Krieg ohne irgend welchen Anlass auf sich genommen und sagt ausdrücklich (s. Styffe S. 629): „Gerade dafür nehme ich Gott den Allerhöchsten zum Zeugen, vor dessen Angesicht ich nun hier sitze, dass ich das nicht aus eigenem Gefallen oder Kriegslust thue, sondern, dass ich dazu gereizt und gezwungen werde". — Schilling im Quellenbuch zur Geschichte der Neuzeit, Berlin 1890, übersetzt falsch: „durch dessen Vorsehung wir hier versammelt sind"; Droysen II, S. 147 richtig: „Da aber vielleicht mancher sich einbilden möchte, dass ich diesen Krieg ohne Ursache unternehme, so rufe ich Gott den Allerhöchsten, in dessen Angesicht ich hier sitze, zum Zeugen an". — Diese Unbilden: „Zurückweisung seines Gesandten in Lübeck, den Succurs für die Polen (s. o.)" setzt der König dann auseinander. Dann fährt er fort: „Hierzu kommt, dass unsere hochbedrängten Verwandten und Schwäger uns dazu geraten haben, ja der entschlafene König (Karl IX.) hat bei Lebzeiten mit höchstem Fleiss darauf hingewirkt, diesen Krieg (sc. als Religionskrieg, wie aus dem nächsten Satz gleich unzweideutig hervorgeht) zu unternehmen, dessen höchstes Ziel ja ist, unsere unterdrückten Religionsverwandten aus den Klauen des Papstes zu befreien, was uns hoffentlich mit Gottes Gnade gelingen wird. Dann erinnert der König an seine eigenen Lebensschicksale, die er im Dienste Schwedens erfahren und, da doch einmal der Zeitpunkt kommen werde, dass es mit ihm

* Siehe Fryxell S. 137.

vorbei sein werde und er sein Leben lassen müsse, so wolle er vor seiner Abreise zum letztenmale noch einmal Schwedens Unterthanen und Stände um sich versammelt sehen, „damit wir uns gemeinsam — fährt der König fort — mit Leib und Seele und aller Wohlfahrt unserem Allergnädigsten Gott befehlen können, wünschend, dass wir nach diesem jammervollen Leben uns nach Gottes Willen wiedertreffen möchten in dem himmlischen und unvergänglichen, von Gott uns bereiteten seligen Leben“. Dann nimmt der König insonderheit Abschied von den Räten des Reiches, der Ritterschaft, dem geistlichen Stande, der Bürgerschaft, dann von allen Unterthanen. Den Reichsräten wünscht Gustaf Adolf bei diesem Sonderabschiede, dass ihnen nie guter Rat mangeln möge, und dass sie ihrem Amte und ihren Würden vorstehen mögen zur Ehre Gottes, damit sein heiliges Wort unverfälscht für uns und unsere Nachkommen in unserem Vaterlande fortbestehen möge; der Ritterschaft befiehlt der König vor allem an, dass sie den Ruhm der alten Goten mit ihren Nachkommen mehren mögen; der Geistlichkeit, dass sie durch ihre Lehren und Ermahnungen, wie besonders durch ihr Beispiel ihre Gemeinde zu brauchbaren und friedfertigen Leuten erziehen sollen. Alle Sonderwünsche an die einzelnen Stände schliesst er, wie seine Rede überhaupt, mit den Worten: „Im übrigen wünsche ich Euch allen, dass Eure Äcker grünen und hundertfältige Früchte tragen mögen, so dass Eure Kisten voll werden und Euer Wohlstand zunehme und wachse, damit Ihr mit Freuden und nicht mit Seufzen Eure Pflicht erfüllt. In Summa will ich Euch sämtlich, jeden insonderheit, Gott dem Allmächtigen mit Leib und Seele befohlen haben“.

15. Als weiteres Zeugnis, wenn auch indirektes, für die Gesinnung des Königs* und dafür, wie gut und recht

---

* Des Königs Wahlspruch selbst lautete: ‚Cum Deo et victricibus armis‘ (s. oben S. 44).

sein Volk seine Beweggründe zur Teilnahme am deutschen Kriege verstand, gelten die Inschriften der Fahnen und Feldzeichen, die im Mai desselben Jahres bei Elfsnabben in den Schären von Stockholm bei dem Heere gesehen wurden.* Man las da z. B. Si Deus pro nobis, quis contra nos? (Wenn Gott für uns, wer ist wider uns?) oder noch besser: Gustavus Adolphus, rex Sueciae, defensor fidei (Gustaf Adolf, König von Schweden, der Verteidiger des Glaubens).

16. Als alles zur Überfahrt nach Deutschland bei Elfsnabben** bereit lag, erliess Gustaf Adolf einen letzten Gruss und Befehl von heimatlicher Erde an sein Volk am 1. Juni 1630. Droysen selbst schildert*** den Inhalt dieses Erlasses: Alle komplizierteren politischen Vorstellungen liess er beiseite, mit aller Wucht kehrte er nun einmal (sic!) die religiösen Momente hervor. Er sprach von allgemeiner Verfolgung wider Gottes Kirche und sein reines und alleinseligmachendes Wort, die von seinen Feinden längst vorbereitet worden und jetzt mit furchtbarem Ernst zur Ausführung gebracht würde. Es gelte den Feinden Ausrottung der christlichen Religion und Umstossung der Freiheit des Regiments. Da sei zu beklagen, dass unter all den Bedrängten die Blindheit regiere, so dass man die Gefahr nicht recht betrachte und den Feinden mit wahrer Einigkeit zu rechter Zeit begegne. Jene hätten alles innere Misstrauen und Missverständnis beiseite gesetzt und hätten sich zum Verderb und Untergang ihrer Feinde geeinigt. „Wenn wir dagegen uns und die, so mit uns in der Religion eins sind oder sonst das Papsttum in Verdacht haben, ansehen, so findet sich weder der Ernst und Eifer noch die Einigkeit und der Zusammenhalt, um zu widerstehen, wie

* Siehe Fryxell, Gustaf Adolf, S. 144.

** Ein Hafen der Insel Muske an der Küste von Södermanland in den Schären.

*** II, S. 149 ff.

unsere Feinde sie haben, um uns anzufechten. Da nun die erste und vornehmste Ursache zu solchem Unglück unsere Sünden und Missethaten sind, die unseren Gott und uns von einander scheiden, und da uns deshalb vor allem obliegt, diese Wurzel zu unserem Unglück aus dem Weg zu räumen und mit innerlichem Gebet und Anrufen zu der Barmherzigkeit Gottes zu flehen, so wird jeder angemahnt, durch innerliche Busse zur Versöhnung des göttlichen Zorns mitzuhelfen."

17. Nach der Überfahrt landeten die schwedischen Truppen unterhalb Stettins, unweit von Schloss Oderburg, am 9. Juli. Gustaf Adolf war ans Land gestiegen und überschaute, nach der Schilderung eines Zeitgenossen, welcher der Landung des Königs beiwohnte, die Lokalität durch ein Perspektiv. Das Volk strömte herbei, um den König zu sehen, der unscheinbar, „in einem grauen tuchenen Soldatenkleide, ohne Feder oder Feldzeichen, wie andere zu thun pflegen, und ohne Rüstung, als ein sanftmütiger leutseliger Herr mit jedermann konversierte und die Versicherung gab, er wäre als ein Freund und keineswegs als ein Feind in diese Länder herausgekommen, die heilige reine Religion augsburgischer Konfession erhalten zu helfen, die Kirchendiebe, Kirchen- und Strassenräuber aber daraus zu jagen. So schildert Droysen II, S. 158 die Landung auf Grund eines Schreibens des oben erwähnten Augen- und Ohrenzeugen, der von Stettin am 10. Juli an Dr. Lebzelter schrieb und ausdrücklich hinzufügte: „Das habe ich mit meinen Ohren selber angehört".

18. Es folgt ein Brief Gustaf Adolfs an den Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, Administrator von Magdeburg, dat. Stettin, den 14. August 1630. Der Brief ist nhd. geschrieben und lautet nach Styffe S. 607: „Hochgeborner Fürst, freundtlicher lieber Schwager! Ich habe Ew. L:d glückliche ankunfft zu Magdeburg mit frewden erfahren, wünsche Ew. L:d darzue von dem Allmächtigen

glückh und seegen vnnd wie E. L:d die Sachen wohl und glückhlich angefangen haben, also gebe Gott das E. L:d sie frölich zu guetem endte bringen mögen, Gott zu ehren und der wahren Christenheit zu fromen.

Demnach lieber Schwager versichern sich E. L., dass Ich innerhalb kurzem deroselben zu assistirn kommen soll, vnndt mit der hilff Gottes dem feinde guten widerstandt vnd E. L. trewen beistandt laisten, werde auch in kurzem einen der meinigen an E. L. schickhen, von allem mit E. L. abrede zu nehmen, E. L. sein nur getröst vnd beständig in hoffnung zu Gott, der wirdt alles machen vnd schickhen, wie es nüzlich und seelig ist. Dem thue ich E. L. trewlich empfehlen. Schliessend versichere Ich E. L., dass Ich bin vnd bleibe E. L. getrewer Schwager und vetter Gustavus Adolphus. Im lager bey Stettin den 14 Augusti A:o. 1630."

19. In dem ebenfalls nhd. geschriebenen Briefe Gustaf Adolfs an den Pfalzgrafen Johann Casimir, dat. Ribbenitz in Mecklenburg, den 10. Oktober 1630 (s. Styffe S. 389) beklagt der König eingangs, dass Krankheit den Pfalzgrafen befallen habe und wünscht, dass Gott den Pfalzgrafen bald wieder herstellen möge, damit er noch recht lange in gewohnter Treue gegen Gott sein Leben führen könne. In der Nachschrift zu diesem Schreiben schildert Gustaf Adolf seine Lage als eine trostlose in diesem Lande. Er hofft aber, dass Gott den Dingen Beistand leisten werde und schliesst mit den Worten: „wir seind aber vorlassen domi forisque, hoffe aber Gott sey mit vns".

20. Nach Eroberung von Ribbenitz in Mecklenburg erliess Gustaf Adolf am 12. Oktober ein Mandat an die Einwohner der beiden Mecklenburgischen Fürstentümer. Nach Droysen II, S. 191 war es in herbem Ton abgefasst, drohender als freundlich. Es appellierte nicht an die Sympathien der Mecklenburger, sondern verurteilte ihre bisherige gesinnungslose Haltung. Ein grosser Teil von ihnen habe ihre „von Gott vorgesetzte uralte Landesfürstliche

hohe Obrigkeit", die Herzöge Adolf Friedrich und Hans Albrecht, als sie von Wallenstein unrechtmässiger Weise überzogen worden „liederlich verlassen", sich sogar zum Teil, ohne von dem Landesherrn des Eides entbunden zu sein, in Wallensteins Dienst begeben. Da er es nun als seine Pflicht erachte, sich der Herzöge gegen die ungerechte Vergewaltigung anzunehmen und ihnen wieder zu ihrem Besitz zu verhelfen und „als ein Glied der evangelischen Kirche auf die Konservation der alleinseligmachenden Religion ein wachendes Auge zu haben", so ermahne er sie, ihrer alten Obrigkeit wieder beizutreten, sich bewaffnet zu ihm und seinen Truppen zu verfügen und die Anhänger Wallensteins gefangen zu nehmen, niederzuschlagen oder auszutreiben. Kämen sie der Ermahnung nicht nach, so wolle der König sie „als Meineidige, Treulose und von ihrer Obrigkeit Abtrünnige mit Feuer und Schwert ärger als die Widerwärtigen selbst verfolgen und zu bestrafen wissen". Dazu bemerkt Droysen in einer Anmerkung: „Ich will nicht unterlassen, auch hier darauf hinzuweisen, dass Gustaf Adolf nur den evangelischen Deutschen gegenüber von seiner kirchlichen Mission spricht. Durch was auch konnte er ihre Sympathien mehr gewinnen". Diese Angabe entspricht aber nicht den Thatsachen; wir haben gesehen, dass der König auch seinen evangelischen Schweden gegenüber von seiner kirchlichen Mission nicht nur spricht, sondern sie sogar als höchstes Ziel seiner gesamten Politik (s. oben ad Nr. 3, 4, 13) hinstellt.

21. Aus dem Monat Dezember sind uns zunächst eine Reihe Fragepunkte erhalten, die der König in dieser Zeit aufsetzte, „zur Rechtfertigung von Schwedens Teilnahme an dem deutschen Kriege", wie es heisst in der Überschrift (s. Styffe, S. 315 ff.). Es werden also wohl damals wieder ähnliche Angriffe auf seine Beweggründe zum deutschen Kriege laut geworden sein, wie er sie schon im Abschied an die

Reichsstände bekämpft hatte und wie sie bis auf den heutigen Tag auch bei uns laut werden. Der König hat 11 Punkte aufgesetzt. Der 1. Punkt gilt der Erwägung, ob ein Potentat seinem Freunde gegen seine Feinde helfen darf, ehe er völkerrechtlich dazu berechtigt ist; 2. ob ein Potentat mit offenbarer Gewalt und voller Heereskraft (wie der Kaiser mit Polen gethan) einen König angreifen darf, der ihm nichts gethan hat und von dem ihm auch keinerlei Gefahr droht. Darf ein Potentat das thun gegen einen anderen, nur deshalb, weil dieser König seines Freundes Feind ist; 3. ob es nicht ein vollständiger Friedensbruch, ja Krieg ist, wenn ein Potentat (der Kaiser) mit einem wohlausgerüsteten Heere einen anderen König (Gustaf Adolf) zu Gunsten eines dritten Königs (Sigismund von Polen) überfällt; 4. ob ein König (Gustaf Adolf) oder ein Staat (Schweden) es dulden muss, dass ein fremder Potentat (der Kaiser) seinem offenbaren Feind (den Polen) hilft; 5. ob man eine Friedensaufkündigung und einen Sendboten vorher senden muss, wenn man mit voller Kriegsmacht schon angegriffen ist; 6. ob rechtmässige Gründe vorhanden gewesen sind, die schwedischen Kommissare in Lübeck nicht zuzulassen; 7. ob rechtmässige Gründe vorhanden gewesen sind, die Danziger Traktate aufzugeben (s. Droysen II, S. 126); 8. ob der Kaiser geglaubt hat, dass der, der Böses denkt und dasselbe vergilt, halb so schlecht ist als der, welcher ohne Anlass böse handelt; 9. ob die Fürsten und die Staaten recht gethan haben, die ihre Unterthanen nicht verteidigt haben gegen des Kaisers Räuberei und ob der König Schwedens nicht besser thut, wenn er solche nicht nachahmt; 10. ob die Pommern um uns Schweden es verdient haben, dass sie in diesem Krieg etwas erdulden; 11. ob nicht die deutschen Fürsten und Städte oder andere evangelische Potentaten uns Schweden helfen sollten gegen den Kaiser, der alle Evangelischen hasst und verfolgt.

22. Das letzte Aktenstück zur Frage aus den Jahren 1629 und 1630 (Styffe S. 544 ff.) ist ein sehr wertvoller Brief Gustaf Adolfs an seinen Kanzler Oxenstjerna, dat. Golnow in Pommern, den 4. Dezember 1630. Er hebt sich inhaltlich wesentlich von den anderen Briefen des Königs an seinen vertrauten Kanzler ab. Denn, während die übrigen Schreiben immer die realen Verhältnisse der Politik in den Vordergrund stellen und aus den oben weiter ausgeführten Gründen das ideale Moment naturgemäss sehr oder ganz zurücktreten lassen, spricht hier mehr der Freund zum Freund, der Mensch zum Menschen. Der König sendet zunächst dem Kanzler seinen freundlichen Gruss und wünscht ihm, dass die Gnade Gottes, vereinigt mit der seinigen, der Königlichen Gnade, den Kanzler immerdar geleiten möge. Dann teilt der König mit, dass er das Schreiben mit dem Ratschlage des Kanzlers über die Kriegsflotte im kommenden Jahre erhalten habe. Er erkenne daraus die Treue des Kanzlers gegen ihn und gegen das Vaterland. „Der, welcher lebt, wird den Fortgang der Sache sehen und die nach uns kommen, werden Eure Geschicklichkeit preisen" — fährt der König fort — „besonders, wenn Ihr Euren nützlichen Ratschlägen Euern gewohnten Eifer und Fleiss beifügt, die Sache durchzusetzen. Es wäre zu wünschen, dass es Männer gäbe, welche mit gleicher Bescheidenheit, Treue und Verstand die Geschäfte handhabten und ausführten, es wäre da ohne Zweifel, dass des Reiches Dienste und aller unserer Wohlfahrt sicherer stände. Aber wie Gott seine Gaben verschieden austeilt, so sind auch der Sünde wegen bei den Menschen verschiedene Fehler, was ich oft bei einem Teil in Reichssachen so gross finde, dass ich oft verzweifeln möchte an dem guten Ausgang der Sache, wenn nicht Gott vom Himmel Rat gäbe während der Zeit, wenn man selbst keinen Rat weiss. Handelt darum wohl und werdet nicht müde, in meines Reiches Dienst zu arbeiten.

Vollführt auch den Plan, den Ihr für den Getreideankauf gefasst habt, da ich mehr Vertrauen zu Euch als zu dem Fleisse der anderen für meine Wohlfahrt habe". Der König teilt nun dem Kanzler weiter mit, dass gerade diese Sorge schwer auf ihm gelastet habe und fügt den Wunsch an, dass Gott, der alles in seiner Macht habe, helfen möchte, gut durch den Winter zu kommen. „Wenn Gott uns hilft, so hoffe ich" — schreibt der König — „dass durch Euren Fleiss und Eure Sorgfalt auch der Sommer leichter werden wird. Gott, der obwohl nicht ohne Ungemach unserer Sache einen guten Fortgang gegeben hat, verleihe auch Gnade, dass unsere gerechte Sache mag triumphieren und einen Ausgang nehmen seinem allerhöchsten Namen zur Ehre, seiner heiligen Kirche zur Ruhe, uns zu der zeitlichen und ewigen Seligkeit. Unsere Lage würde ich Euch sehr gern schildern, aber meine Hand, die von den Schlägen der Dirschauer (1627 s. Fryxell S. 60) steif geworden ist, erlaubt es nicht." Dann teilt der König mit, dass der Feind an Truppen nicht sehr stark, aber in besseren Quartieren als die Schweden sei, weil er durch Raub sich Deutschland vorweg okkupiert habe; er habe aber die Absicht, bald mit dem Feind sowohl Waffen als Quartiere zu wechseln. „Und obwohl — fährt Gustaf Adolf fort — die Sache gut und gerecht ist, so ist doch der Ausgang des Krieges der Sünde wegen ungewiss, sowie der Menschen Lebenszeit. Darum ermahne ich Euch und bitte Euch um Christi willen, dass, wenn auch alles nicht nach unserem Willen gänge, Ihr doch nicht den Mut verlieren sollt. Die Erinnerung an mich und an das Wohl der Meinigen lasst Euch bestens empfohlen sein. Handelt gegen mich und die Meinigen so, wie Ihr wollt, dass Gott gegen Euch und die Eurigen handeln soll. Ich werde eben so gegen Euch und die Eurigen handeln, wenn ich nach Gottes Willen so lange auf Erden gelassen werde, dass Ihr mich auf solche Weise brauchen könnt. Ich betrachte mich als

den, der jetzt im 20. Jahre mit viel Mühe und doch, Gott sei Dank, auch mit Ehre unserem Vaterlande vorgestanden hat. Auch habe ich das Vaterland und alle seine treuen Bewohner geliebt, geehrt und für deren Ehre mein Leben, Gut und gute Tage wenig beachtet. Auch habe ich in der Welt keine anderen Schätze gesucht als meines Standes Pflicht zu erfüllen, in dem mich Gott hat geboren werden lassen. Die Meinigen sind meinetwegen (wenn ich Schuld daran habe) und auch sonst in mancher Art bedauernswert, nämlich die Frauen, die Mutter (Maria Eleonore) und die Tochter (Christine), eine unmündige Jungfrau, sind elend, wenn sie selbst sich beraten sollen und in Gefahr, wenn andere über sie beraten müssen. Στοργὴ naturalis (die natürliche Liebe) lässt diese Zeilen mir aus der Feder fliessen, und die väterliche Liebe verwendet diese Feder Euch gegenüber als Werkzeug von Gott, mir gegeben, um manches Schwere zu vollführen und recht vorzubereiten das, was geschehen kann. Diese Vorbereitung beschwert mich in der Welt am ärgsten, doch befehle ich dieses sowohl, als auch Leib und Seele und alles, was Gott mir gegeben hat, in seine heilige Gewalt, das beste in der Welt hoffend und nach diesem Leben Friede, Fröhlichkeit und Seligkeit. Dasselbe wünsche ich Euch zu seiner Zeit und Stunde. Ich bleibe, so lange ich lebe, Ew. allzeit wohlgewogener Gustavus Adolphus."

Was ist nun das Ergebnis unserer Betrachtung dieser Quellen? Zunächst ergiebt sich aus dem Inhalte der zu Gehör gebrachten Urkunden, dass dem Charakter Gustaf Adolfs und der Natur der Verhältnisse entsprechend die Urkunden aus den Jahren 1629/30 in 2 Gruppen zu trennen sind, 1. die Gruppe derjenigen Urkunden, die, obwohl sie das aufrichtig fromme Wesen des Königs darthun, doch nichts Wesentliches zu unserer Frage beibringen und 2. diejenigen Urkunden, die zur endgültigen Beantwortung der Frage Belege gewähren. Zur ersten Gruppe gehören die

Urkunden ad 1, 5, 11, 13, 19, zur zweiten Gruppe dagegen sind die übrigen 17 diplomatischen und sonstigen Unterlagen zu zählen. Aus der Zahl dieser Urkunden nehmen wieder a) die Briefe an den Kanzler Oxenstjerna wegen ihres einzigen, vertraulichen Charakters, wie ja unbestritten ist, zur Beurteilung der innersten Beweggründe des Königs den höheren Rang ein. Vergleicht man also die Urkunden ad 3, 4 und besonders 22, so ergiebt sich aus den Worten: 1. Oxenstjerna soll bedenken (3), dass unseres Vaterlandes (Schwedens) Freiheit und Gottes Kirche, die auf dieser Freiheit (Schwedens) beruht, wohl wert ist, dass man für sie Mühsal, ja selbst den Tod erleide; 2. was sonst ausgerichtet werden kann oder nicht, weiss Gott allein, der Wille zu beginnen, Kraft zu vollführen und Glück alles gut zu enden, gnädiglich verleihen möge, damit (sic!) es zu seines heiligen Namens Ehre und unserer Seligkeit gereichen möge; endlich 3. Gott, der, obwohl nicht ohne Ungemach, unserer Sache den guten Fortgang gegeben hat, verleihe Euch Gnade, dass unsere gerechte Sache möge triumphieren und einen Ausgang nehmen seinem Allerheiligsten Namen zur Ehre, seiner heiligen Kirche zur Ruhe, uns zur zeitlichen und ewigen Seligkeit, und obwohl die Sache gut und gerecht ist, so ist doch der Ausgang der Sünde wegen ungewiss, so wie der Menschen Lebenszeit (22) — und dieses alles als Bekenntnis an seinen scharfsinnigen, lebenskundigen Kanzler, dem Gustaf Adolf von allen Menschen am meisten vertraut. Solchen Herzensergiessungen gegenüber, die Droysen in seinem Werke entweder nicht beachtet oder nicht ins rechte Licht stellt, kann wohl niemand daran festhalten wollen, Gustaf Adolf habe „durchaus politische“ Beweggründe zur Teilnahme am deutschen Kriege gehabt; er müsste denn den König zum Heuchler auch seinem besten Ratgeber wie treuesten Freunde und noch dazu einem sehr klugen, welterfahrenen Staatsmanne und Menschenkenner gegenüber, stempeln,

wollen. So hoch wird sich wohl auch die historische Hyperkritik aber nicht versteigen wollen. Auf den Einwand, dass der König verhältnismässig selten sein wahres höheres Ziel erwähnt, ist schon in der Einleitung von uns eingegangen worden, jedenfalls aber ergeben die, wenn auch wenigen, aber qualitativ wertvollen Selbstbekenntnisse des Königs gegen Oxenstjerna, dass alles Mühen des Königs um die realen Grundlagen der von Schweden einzuschlagenden Politik zunächst der Freiheit des Vaterlandes Schwedens gilt, denn diese Freiheit des Vaterlandes ist das Mittel zu dem höchsten Ziele: „Bestand der evangelischen Kirche", der als Krönung des Gebäudes auf der Basis von Schwedens Freiheit ruht. Nach dem Fundamentalworte Gustaf Adolfs: „Oxenstjerna soll bedenken, dass unseres Vaterlandes Freiheit und Gottes Kirche, die auf der Freiheit Schwedens beruht, wohl wert ist, dass man für sie Mühsal, ja selbst den Tod erleide" — und als solches hat das Wort zu gelten durch seinen Inhalt und wegen seines Adressaten — ist Gustaf Adolfs Denken und Wollen gerichtet, selbst um den Preis des eigenen Lebens, sowohl auf die Verteidigung des Vaterlandes Schwedens, als auch auf die Rettung der Kirche Gottes. Es gilt nun die Frage: Was steht dem König ideell höher? Offenbar nach dem kausalen Sinne des Relativsatzes „welche (ja) auf der Freiheit Schwedens beruht" die Freiheit der evangelischen Kirche. Praktisch freilich muss ihm die Freiheit Schwedens höher stehen. Er will nicht die Kirche Gottes verteidigen, um Schweden zu retten, sondern er will Schweden verteidigen, um die Kirche Gottes zu retten. Den Bestand der Kirche Gottes zu erhalten, ist der höhere für die Wahl des Mittels massgebende Gedanke und Zweck, das Mittel* zur Verwirklichung dieses Zieles ist die Freiheit

* Die Auffassung Cronholms (a. a. O. S. 5) betont umgekehrt die religiösen Zwecke als für Gustaf Adolf gegebene Mittel, um die politischen

Schwedens. Darum greift Gustaf Adolf auch nicht den Feind eigentlich an; er will nur die Freiheit Schwedens und damit die Kirche Gottes schützen und bewahren. Dieses Streben beherrscht die praktische Politik des Königs, ist aber durchaus abhängig von der Idee „Erhaltung der Kirche Gottes". Um und unter das Licht dieses Fundamentalwortes müssen demnach die übrigen Äusserungen des Königs zur Frage gestellt werden. Dann aber ist zweifellos der Sinn der urkundlichen Äusserungen „die Freiheit Schwedens ist die Vorbedingung zur Freiheit der evangelischen Kirche, aber die Freiheit der Kirche ist das ausschlaggebende Moment in den Beweggründen Gustaf Adolfs zum deutschen Kriege". Damit ist eigentlich die Frage nach den Beweggründen des Königs zur Teilnahme am deutschen Kriege gelöst; es sind nicht Gründe durchaus politischer Natur, wie Droysen nachzuweisen versucht hat, nein vielmehr, der politische Grund, Freiheit Schwedens, steht im Dienste der höchsten Absicht, der Freiheit der evangelischen Kirche. Die Nachwelt hat recht gehabt, wenn sie von Geschlecht zu Geschlecht stets mit grösserer Zuversicht erzählt hat, Gustaf Adolf sei von dem Norden her im deutschen Reiche erschienen, um die evangelische Lehre zu erretten und zu beschützen. Daran können die Äusserungen, die der Kanzler Oxenstjerna und andere nach Gustaf Adolfs Tode thun, und die wiederum nach

---

Ziele zu erreichen. Das Irrige dieser Auffassung: „Der König knüpfte religiöse und politische Zwecke und bediente sich der ersteren nicht ohne Berechtigung als gegebene Mittel, um die letzteren zu erreichen" lässt sich leicht erkennen (vgl. auch unten S. 68 A.). Andererseits folgert Cronholm (S. 21) das Gegenteil aus dem historischen Standpunkte, den der König in der Einleitung zu der von ihm selbst geschriebenen Geschichte einnimmt, und der auf dem Gegensatze zwischen dem katholischen und dem evangelischen Bekenntnis beruht (vgl. die Ansicht über die Monarchie, die Gustaf Adolf ganz und gar mit Luther teilt, I. Vortrag S. 34). Cronholm urteilt: „Das Kirchliche und Politische verschmolz und letzteres entlehnte Beweggründe und Absichten aus dem Gebiete des ersteren".

Lage der Sache offenbar nur der Darstellung der politischen Grundlagen und Beweggründe für den König, also dem Werkzeuge und nicht dem Ziele seiner Politik galten, nichts ändern. Eine Unterabteilung (b) wesentlicher Quellen bilden weiterhin die Veröffentlichungen und öffentlichen Ansprachen des Königs an sein Volk oder an andere deutsche Völkerschaften; das sind die Urkunden ad 6, 14, 16, 20, 2 und besonders die Belege 1) in der Disposition (6) „den Glauben gilt es zu verteidigen, wenn es gegen diesen Feind das ‚Vaterland' zu verteidigen gilt. Die Absicht der Katholischen ist allgemein kundig und offenbar. Seit lange wollen sie nichts anderes als Ausrottung der rechtgläubigen Evangelischen. Vor den Gewaltthätigkeiten der Katholischen schützt weder Alter, noch Stand, noch Geschlecht, so dass einem treuen Herzen, das an seinem Gott, seinem Glauben und der Freiheit seines Landes hängt, bei solchem Jammer und Elend der Freunde und Glaubensverwandten Augen und Herz bluten", und 2) in des Königs Abschiedsrede an die Stände (14) die Worte, in denen er sagt, dass er Gott, in dessen Angesicht er hier sitze, zum Zeugen anrufe, dass er nicht ohne Ursache den Krieg unternehme, sondern gereizt und gezwungen, und dass das höchste Ziel dieses Krieges sei, die unterdrückten Religionsverwandten von dem päpstlichen Joch zu befreien; wir hoffen, dass es mit Gottes Gnade geschehen kann; 3) in dem Erlass zu Elfsnabben (16) die Worte von der allgemeinen Verfolgung der Kirche Gottes und seines reinen und allein seligmachenden Wortes, die von den Feinden längst vorbereitet, nunmehr mit furchtbarem Ernst zur Ausführung gebracht wird. Es gelte den Feinden Ausrottung der christlichen Religion und Umstossung der Freiheit des Regimentes. Diesem letzten Belege gegenüber meint Droysen II, S. 150, der gegen diese Gruppe der Nachweise jede Polemik aus guten Gründen unterlässt: „Alle komplizierteren politischen Vor-

stellungen liess er beiseite; mit aller Wucht kehrte er nun einmal die religiösen Momente hervor". Was sollen die Worte „nun einmal" bedeuten? Hat Gustaf Adolf diese Momente, sogar als die auf das höchste Ziel gerichteten, Oxenstjerna, den Reichsständen, wie auch anderen Fürsten und Freunden gegenüber nicht genügend hervorgehoben? Droysen hätte nur diese Belege in der rechten Weise zusammenstellen sollen, dann würde er sein „nun einmal" selbst als unhaltbar erkannt haben. Hierher gehört auch noch das Mandat (ad 20) an die Einwohner beider Mecklenburgischer Fürstentümer und zwar in den Worten, in denen er auf die Pflicht verweist, „als ein Glied der evangelischen Kirche auf die Konservation die allein seligmachende Religion ein wachendes Auge haben zu müssen". Die Bemerkung Droysens (II, S. 191 A.) zu dieser Stelle: „Ich will nicht unterlassen, auch hier darauf hinzuweisen, dass Gustaf Adolf nur den evangelischen Deutschen gegenüber von seiner kirchlichen Mission spricht. Durch was auch könnte er ihre Sympathien mehr gewinnen?" ist schon oben zurückgewiesen, denn er spricht auch wiederholt gegen die evangelischen Schweden von dieser seiner Mission und doch wohl nicht aus Beweggründen, an die er selbst nicht glaubte. — Endlich darf man hierher auch die Worte in dem Vorschlag an die Bevollmächtigten der Städte (ad 2) rechnen: „dass jeder an seinem Teil beitragen wolle, dass das Reich geschützt werde, Gottes Namen zu Ehren und seiner Versammlung hier im Reiche, die es ja Gott Lob ist, zum Troste und zur Rettung". — Eine 3. (= c) Unterabteilung bildet die Aufstellung der Fragepunkte, die Gustaf Adolf selbst zur Rechtfertigung seiner Teilnahme am deutschen Kriege aufgesetzt hat (ad 21) und zwar durch den Punkt 11, welcher lautet: „Ob nicht die deutschen Fürsten und Städte, sowie andere evangelische Potentaten uns Schweden helfen sollten gegen den Kaiser, der alle Evangelischen hasst und verfolgt". Die 4. (= d) Unterabteilung

wird gebildet durch die Urkunden ad 7, 8, 9, 18. Es sind das die Briefe an ausländische Fürsten. Gegen eine Stelle in den übrigens gleichlautenden Briefen (ad 7 und 8) polemisiert Droysen, aber m. E. mit wenig Glück. Es ist die Stelle, die wir oben in wörtlicher Übersetzung mitteilten: „Damit jetzt offenbar sei, dass die Begierde, unsere reine Religion auszurotten und dem Ehrgeiz und der Lust die Herrschaft zu erweitern, keine Grenze mehr gesetzt sei, nachdem der grösste Teil der Freiheit Deutschlands unterdrückt ist, wenden sich auch die Seinigen (sc. des Kaisers) gegen die ausländischen Könige und Reiche". Droysen* bemerkt dazu: „Man wird die Erwähnung der religiösen Tendenzen Österreichs nicht überschätzen. Es ist an die evangelischen Kurfürsten, dass Gustaf Adolf so schreibt. Ausserdem erwähnt er sie hier wie fast durchgehends im Zusammenhange mit der Gefahr des Angriffs auf Schweden. Nicht dass die deutsche Freiheit und Religion unterdrückt werden soll und wird, verletzt ihn und treibt ihn zu den Waffen, sondern dass er fürchtet, dass mit solcher Unterdrückung, nachdem Deutschland abgethan ist, auch gegen fremde Reiche, gegen sein Reich vorgegangen werden soll. Nicht weil er Deutschland, das Evangelium in Deutschland, sondern weil er Schweden in Gefahr sieht, greift er zu den Waffen: nicht um Deutschland zu erretten, sondern um Schweden zu beschützen. Jene andere, bisher so verbreitete, und immer noch so beliebte Ansicht von dem für die Rettung des Evangeliums unternommenen deutschen Kriegszuge Gustaf Adolfs zeugt von Mangel an Verständnis für politische Dinge oder von mangelhafter Kenntnis der Quellen für die Geschichte Gustaf Adolfs. Ich habe das ein für allemal hier sagen wollen. Im Texte wird man weiterhin die Begründungen dafür finden". — Droysen betont besonders, dass den König die Gefahr für Schweden

---

* II, S. 18 A.

zu seinen Worten veranlasse, der König greife nicht für das Evangelium in Deutschland zu den Waffen, sondern weil er Schweden in Gefahr sieht. Das wird ja auch von uns, wie wohl überhaupt von niemandem bestritten, aber nach den oben geprüften Äusserungen Gustaf Adolfs selbst ist ihm die Freiheit seines Vaterlandes Schweden das Mittel zu dem Zweck „Erhaltung der evangelischen Kirche". Also besteht doch, wenigstens wenn man nach Gustaf Adolfs Worten selbst unbefangen urteilt, die bisher so verbreitete und immer noch so beliebte Ansicht von dem für die Rettung des Evangeliums unternommenen deutschen Kriegszuge Gustaf Adolfs noch zu Recht. Wen hiernach die Vorwürfe „Mangel an Verständnis für politische Dinge" oder besonders „mangelhafte Kenntnis der Quellen für die Geschichte Gustaf Adolfs" in erster Linie treffen, kann nicht zweifelhaft sein. — Das Schreiben Gustaf Adolfs an König Christian IV. von Dänemark (ad 9) hält sich streng an die politisch gegebenen Verhältnisse, offenbart die aufrichtig fromme Gesinnung Gustaf Adolfs, wie seine Friedensliebe und die Abneigung gegen den deutschen Feldzug, wie Droysen selbst besonders II, S. 127 in den Worten sagt: „Seit den Tagen der Ulfsbecker Zusammenkunft, wo er gegen König Christian ausdrücklich erklärte, er wäre unter gewissen Bedingungen für den Frieden mit dem Kaiser, liegt mehr als ein Beweis dafür vor, dass Gustaf Adolf für Erhaltung guten Einvernehmens mit dem Kaiser war". Einen direkten Beleg für die religiösen Beweggründe Gustaf Adolfs enthält der Brief ausser der Angabe des Punktes: „die Ruhe der Christenheit" aber nicht. Ähnlich verhält es sich mit dem Schreiben Gustaf Adolfs an den Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg (ad 20). Auch hier erwähnt er den höheren Zweck des Feldzuges, nämlich „Gott zu Ehren und der wahren Christenheit zu frommen". Die letzte Unterabteilung der Quellen innerhalb der 2. Gruppe (= e) sind die nur indirekten Belege

ad 10, 12, 15, 17. Bei den Beratungen des Reichsrates erwähnt der König selbst allerdings nicht den höheren Zweck des Krieges, er wünscht nur, dass Gott ein gutes Ende geben möge. „Ich sehe", — meint der König — „dass ich hier keine Ruhe mehr zu erwarten habe als die ewige Ruhe." Das klingt nicht gerade sehr kriegslustig. Dagegen wird der wahre Zweck des Krieges in der Debatte (10) von den anderen Teilnehmern im Reichsrate gestreift,* so in den Worten: „Man weiss, dass der Kaiser einen unauslöschlichen Hass gegen Schweden trägt, nicht allein in dem Fundamentalvorsatz aller Papisten, alle Evangelischen auszurotten", ferner in den Worten:** „Wenn aber weder die Holländer, noch die Schweden herüber gingen, so würden die unterdrückten protestantischen Stände, Schwedens Freunde und Bundesverwandte, besonders die Fürsten von Mecklenburg und Pommern, sowie die Städte, verzweifeln, sich an das papistische Joch gewöhnen und so mit der Zeit den Papisten an die Hand gehen", endlich in den Worten Carl Carlsons, der im Namen aller Versammelten dem Könige Glück zu allem wünscht und dass es Gott zur Ehre, Seiner Königl. Majestät zum Ruhme, dem Vaterland zum endlichen Frieden gereichen möge. Erwägt man die hier bei Droysen öfter hervorgehobene vornehmste Ursache, die den König in die Waffen brachte, unbefangen und genau, oder wie es hiess: „Principalis causa belli inter nos et Caesarem est quod is vult Sueciam et mare Balticum occupare", nämlich das Bestreben des Kaisers, Schweden und die Ostsee zu erobern oder wie Gustaf Adolf sich ausdrückt: „Mein einziges Bestreben ist die Sicherheit des Vaterlandes", das zusammenfällt mit den Worten in dem oben erwähnten Berichte des Reichskanzlers an Bengt Oxenstjerna: „König Gustaf Adolf wollte die

---

* Siehe Droysen II, S. 34.
** Siehe Droysen II, S. 35.

Ostsee haben",* so weiss man ohne weiteres, dass alle diese Aussprachen sich auf die politischen Vorbedingungen (Freiheit Schwedens) zu einem höheren Zwecke (Freiheit der Kirche Gottes) beziehen. Ferner sind allerdings im höchsten Masse bezeichnend, aber freilich im entgegengesetzten Sinne, wie Droysen will, die Inschriften (12) auf den damals geprägten Thalerstücken: Fidei verae et sincerae Religionis Lutheranae defensor („Verteidiger des wahren Glaubens und der wahren lutherischen Religion"). Weiterhin auch (15) die damit übereinstimmende Inschrift auf den Fahnen und Feldzeichen des Gustavianischen Heeres: defensor fidei u. ä., endlich aber (17) die Versicherungen des Königs selbst bei seiner Landung in Pommern: „Er wäre als ein Freund und keineswegs als ein Feind in dieses Land herabgekommen, die heilige reine Religion Augsburgischer Konfession erhalten zu helfen, die Kirchendiebe, Kirchen- und Strassenräuber aber daraus zu jagen".

Damit sind die Quellen aus den Jahren 1629 und 1630 erschöpft; fassen wir kurz das Ergebnis derselben zusammen, so ist bei unbefangener Prüfung der Nachweis erbracht, dass zunächst wohl die Freiheit seines Vaterlandes Schweden als politisches Moment für den treuen, begabten und gewissenhaften Herrscher im Vordergrunde stand, denn ohne diese Grundlage ist, wie Gustaf Adolf selbst sagt, an eine Freiheit der Kirche Gottes nicht zu denken und diese Freiheit nicht zu erreichen. Diese Freiheit Schwedens ist die praktische Grundlage für die höhere Idee, Rettung des Evangeliums, und es würde in der That von „Mangel an Verständnis für politische Dinge" und von „mangelhafter Kenntnis der Quellen" zeugen, wollte man das bestreiten; wer will aber wagen, den unzweifelhaft echten Quellenbelegen gegenüber, die als höchstes Ziel des Königs gerade

---

* Siehe Droysen II, S. 666.

diese Rettung des Evangeliums erweisen, noch zu behaupten, dass die Beweggründe Gustaf Adolfs „durchaus politischer Natur“ gewesen seien, wie das angesichts dieser Quellen noch heute geschieht? Mit Recht schliesst sich schon die Darstellung Kaemmels in seiner deutschen Geschichte S. 754 ff., die wohl jetzt vorzugsweise in der evangelischen Volksschule bei der Vorbereitung Verwendung findet, nicht allzueng an die Auffassung Droysens an, wenigstens meidet sie das einseitige Betonen der „durchaus politischen Beweggründe des Königs“, wenn sie auch das, von Gustaf Adolf selbst offen bekannte, höchste Streben nach „Freiheit des Evangeliums“ meines Erachtens zu vorsichtig zurücktreten lässt. Kaemmel urteilt: „Als ein neues Glied war damit Preussen dem Küstenringe angeschlossen, mit dem Schweden die Ostsee umspannte; mit raschen Schritten strebte es der Vollendung seines dominium maris baltici zu. „Eine aufsteigende Sonne“ nannte den Schwedenkönig damals Kardinal Richelieu, „den Löwen aus Mitternacht“ sahen in ihm die deutschen Protestanten. Wenn er aber das Schwert zog gegen Österreich, so konnte solchen verwegenen Entschluss nur die höchste Gefahr des eigenen Landes rechtfertigen. Dem drohenden, von Wallenstein bereits geplanten Angriff der habsburgischen Macht, der auf die Dauer Polen seine Unterstützung nicht versagt hätte, konnte er nur dadurch zuvorkommen, dass er sich in Deutschland festsetzte, Pommern als mächtige „Ostseebastion“ für Schweden eroberte. Dies schwedische Interesse fiel aber in diesem Augenblicke zusammen mit dem des protestantischen Deutschland, ja überhaupt der evangelischen Welt. Wenn (sic!) Gustaf Adolf den Protestantismus in Schweden retten wollte, so musste er ihn in Deutschland retten. Das war die grosse, weltgeschichtliche Fügung.“

Unserer eigenen Festigung halber sollen die Belege aus den von uns untersuchten Quellen noch kurz hier zu-

sammengestellt werden. Nach ihnen ist das höhere, ja höchste Ziel des Königs, wie Gustaf Adolf (ad 13) selbst sagt:

a. des Vaterlandes Freiheit und Gottes Kirche, die darauf beruht (ad 3);
b. Gottes heiliger Namen und unsere Seligkeit (ad 4);
c. Gottes allerheiligsten Namen zur Ehre, seiner heiligen Kirche zur Ruhe, uns zur zeitlichen und ewigen Seligkeit (ad 22);
d. Verteidigung des Glaubens (ad 6);
e. die unterdrückten Religionsverwandten aus den Klauen des Papstes zu befreien (ad 14);
f. Freiheit der Kirche Gottes und seines allein seligmachenden Wortes (ad 16);
g. die Konservation der allein seligmachenden Kirche (ad 20);
h. dass das Reich Schweden geschützt werde, Gottes Namen zur Ehre und den schwedischen Ständen zum Troste und zur Rettung (ad 2);
i. gegen den Kaiser, der alle Evangelischen hasst und verfolgt (ad 21);
k. die Ruhe der Christenheit (ad 9);
l. die Erhaltung der reinen Religion (ad 7. 8);
m. Gott zu Ehren und der wahren Christenheit zu frommen (ad 18);
n. Verteidigung des wahren Glaubens und der reinen lutherischen Religion (ad 12. 15);
o. Erhaltung der heiligen reinen Religion augsburgischer Konfession (ad 17);
p. Verteidigung der unterdrückten Evangelischen (Religionsverwandten) gegen den Kaiser und Gott zu Ehren (ad 10).

Ein solches Ergebnis spricht für sich selbst. Ich muss mir leider versagen, eine Charakteristik der Persönlichkeit Gustaf Adolfs mit Rücksicht auf die allgemeine

Zeitlage und die allgemein tief religiösen Empfindungen der damaligen Epoche bei Fürsten wie Völkern auch auf Grund der Quellen zu geben, die ja, auf den einzelnen Stadien der Invasion für Gustaf Adolfs Handlungen und seine Beweggründe noch manches Lehrreiche zu Tage fördern würde. Ich spare mir diese Untersuchung für eine andere Gelegenheit* auf. Dass Gustaf Adolf ein aufrichtig und wahrhaft frommer Mann gewesen, haben ja aber schon die oben angeführten Belege zur Genüge dargethan, und das wird ja auch von Droysen in seiner Charakteristik anerkannt. Dass für ihn politische und religiöse Beweggründe, und zwar untrennbar von einander, massgebend waren, zum Beweis dafür will ich nur an seine Worte an den Reichsrat beim Abschied von den Ständen, am 19. Mai 1630 (ad 13) im Reichstag zu Stockholm nochmals erinnern, wo er gerade dieser ausschliesslich politischen Körperschaft gegenüber betont, dass sie ihrem Amte und ihren Würden vorstehen mögen zur Ehre Gottes, damit sein heiliges Wort unverfälscht für uns und unsere Nachkommen in unserem Vaterland fortbestehen möge. Diese Worte hätten wohl eher, wenn nicht Religion und Politik ein untrennbares Ganze für den König gewesen wären, der Geistlichkeit gebührt, die er dagegen nur bei derselben Gelegenheit an ihre Gemeinden und den eigenen rechten Wandel als sicheres Beispiel für ihre Gemeinde erinnert. Die Ansichten der älteren schwedischen Geschichtsschreibung** sind durch Droysens Arbeit nicht rektifiziert,

* In einem Lebensbilde Gustaf II. Adolfs.

** Die neuere schwedische Geschichtsschreibung, die vor allem A. Cronholm in seinem Werke „Gustaf II. Adolf in Deutschland" S. 13 vertritt, giebt eine nicht recht klare und sich widersprechende Darstellung, wenn sie einerseits behauptet: „Einen ungerechten Krieg beabsichtigte Gustaf Adolf nicht zu führen. Der Feldzug in Deutschland war von der Sorge um die Sicherheit Schwedens und der Ostsee vorgeschrieben und galt den höchsten Interessen der Menschheit" und andererseits sagt:

geschweige umgestossen worden, und noch heute gilt, was Andreas Fryxell in seinem Werke über Gustaf Adolf (S. 135) gerade für die Jahre 1629 und 1630 urteilt: Es waren die Aussichten für Europas geistige Freiheit in der That noch dunkler, wie die für seine politische. „Wir laufen Gefahr", schrieb Oxenstjerna, „in doppelte Knechtschaft, in die der Seele und des Körpers, zu geraten". — Gustaf Adolf war in der und für die Verteidigung der protestantischen Lehre erzogen, von Vater und Vatersvater diese Erziehung ererbend. Sie stimmte mit seinen eigenen Gefühlen überein, die lebhaft und warm für die heilige Sache der Menschlichkeit, des Lichtes und der Freiheit entbrannten. Sie stimmte mit seinen eigenen Gefühlen überein, indem er selbst einem neuen Königsgeschlecht angehörte und von der neuen Lehre auf den Thron erhoben war. Sie stimmte überein mit seines Herzens innerster Überzeugung von der Wahrheit dieser Lehre, von ihrer Unentbehrlichkeit für jede äussere Entwickelung von Staat und Wissenschaft. — Er konnte den lauten, unleugbaren Beruf nicht zurückweisen, kämpfend und rettend sich in die brausenden Wogen des grossen Weltkampfes zu stürzen. Er erkannte, dass nicht Schweden allein, dass ganz Europa sein Vaterland sei. Schweden, das geliebte Schweden, blieb nicht mehr der ausschliessliche Gegenstand seiner Fürsorge,

---

„Wenn auch das Andenken Gustaf Adolfs nicht von dem Glanz der Idealität umstrahlt ist, mit welchem seine Zeitgenossen den Schirmherrn des protestantischen Deutschlands schmückten, und wenn auch die unparteiische Kritik ihn nicht unbedingt für einen Glaubenshelden erklärt, sondern zugiebt, dass die Politik einen bedeutenderen Antheil als die Religion an dem heroischen Drama hatte, welches an den Gestaden der Elster und Saale, des Rheins und der Donau sich abspielte, so darf man dabei doch nicht vergessen, dass ein religiöses Prinzip die Politik beeinflusste und die Nationen Europas in zwei grosse feindliche Lager gespalten hatte". Mit Recht bemerkt schon der deutsche Herausgeber, Dr. H. Helms, zur Stelle: „Mit dieser nicht erschöpfenden Charakteristik kann sich der Herausgeber nur zum Teil einverstanden erklären".

sondern vielmehr das Mittel, den hohen Beruf zu erfüllen, für den er sich geboren fühlte, nämlich Europa aus geistiger wie weltlicher Sklaverei zu befreien. — Ausserdem war Gustaf Adolf der Meinung, dass weder der Einzelne, noch der Staat, als abgesonderte, aus dem Ganzen herausgerissene Teile, mitten in der allgemeinen Zerstörung würden grünen und blühen können. Er betrachtete das europäische Volk wie Brüder, geboren dazu, dieselbe Freiheit und dasselbe Licht zu ererben und mit derselben Verbindlichkeit, sich in dem grossen Kampfe zur Erringung dieses grossen Endziels zu unterstützen.

Zum Schluss sei es gestattet, doch gleichsam als auf ein Kuriosum, auf die historische Schreibung des Namens Gustaf Adolf nach den Quellen hinzuweisen. Es giebt 2 gut beglaubigte Schreibungen: 1. die latinisierte ‚Gustavus Adolphus' (mit v und ph), die er selbst und ausschliesslich ‚manu propria' anwendet, auch in Unterschriften, z. B. bei Styffe S. 290, 319, 327, 328, 330 u. a., im ganzen 123 mal nachzuweisen, 2. die germanisch-schwedische „Gustaf Adolf" (beide Male mit f). Diese Schreibung ist im Norden allgemein üblich und leicht bei Styffe z. B. im Namensverzeichnis aufzufinden; sie hat auch Droysen mit Recht adoptiert. Durchaus zu verwerfen als unhistorisch ist demnach die bei uns übliche Schreibung „Gustav Adolf (mit v und f), z. B. 1. in der offiziellen Schreibung des Gustav-Adolf-Vereins (s. bei Zenker „der Gustav-Adolf-Verein in Haupt und Gliedern" und sonst in den Veröffentlichungen dieses Vereins) und 2. in der offiziellen Bezeichnung der Gustav-Adolf-Strasse, in ihrem mittleren Teile (an den Ecken der Funkenburg- und König Johannstrasse). Den naiven Verfasser eines Eingesandt im Leipziger Tageblatt vom 27. November 1893, unterzeichnet O—d, bringt diese Schreibung in Harnisch, er bezeichnet die Schreibung als unrichtig, da auf historische Namen die neue (sic!) Orthographie nicht anwendbar sei.

Meine verehrten Herren! Lassen Sie mich meine der Lage der Sache nach etwas umfangreiche Darstellung der Beweggründe Gustaf Adolfs zur Teilnahme am deutschen Kriege schliessen und Ihnen allen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit danken. Die offenbare Täuschung, deren Opfer ein Droysen und mit ihm zum Teil die evangelische Forschung wurde, lag nahe, einmal durch Droysens einseitige Betonung des politischen Mittels (Freiheit Schwedens), die ihm zusagte, andererseits durch die Verkennung des höheren Zweckes, den Gustaf Adolf mit seiner Politik der Stellung seines Herzens zur lutherischen Lehre gemäss verfolgte. Auch kommt bei Droysen, wie ich glaube genugsam dargethan zu haben, seine nicht in allen ausreichende Kenntnis der schwedischen Quellen in Betracht, eine Kenntnis, die wohl überhaupt noch trotz einiger neuerer französischer und englischer Arbeiten (s. oben) auf diesem Gebiete der Vertiefung durch genauere zukünftige Forschungen auf Schwedens Archiven und Bibliotheken harrt. — Die Freude aber an Gustaf Adolfs glaubensfreudiger und glaubensmutiger Persönlichkeit mag sich das evangelische Volk und die grosse Stiftung, „deren Zweck“, wie Andreas Fryxell sagt, „Gustaf Adolfs Andenken so würdig verherrlicht“, und endlich die evangelische Schule, nicht zum wenigsten auch die evangelische Hochschule, nicht vergällen lassen durch ungerechtfertigte Zweifel über seine Beweggründe zum deutschen Kriege. Eine unbefangene und nicht erschöpfende Forschung und Prüfung der Nachrichten aus den Quellen der Jahre 1629 und 1630 schon erweist, dass die Gründe, die Gustaf Adolf zur Teilnahme am deutschen Kriege bewogen haben, nicht durchaus politischer Natur, sondern wenigstens ebensowohl politische wie religiöse Beweggründe waren. Aber das ist nicht das Neue in unserer Erkenntnis. Die neuere Forschung hat bereits festgestellt: „Es waren nicht allein religiöse Motive, die Gustaf Adolf zum deutschen Kriege bestimmten,

wie man von evangelischer Seite früher anzunehmen pflegte, aber auch nicht nur politische, wie ultramontane und überkluge protestantische Historiker haben beweisen wollen“; das Neu-Errungene unserer gemeinsamen Prüfung hier ist: „Gustaf Adolfs Beweggründe zur Teilnahme am deutschen Kriege waren sowohl politische wie religiöse, aber die religiösen waren die massgebenden“. Mag dieses Ergebnis unser Andenken an Gustaf Adolf fördern und stärken und mit ihm die Liebe zum Vaterlande und zur reinen Kirche Gottes, „zwei Dinge wohl wert, dass man für sie jedwede Mühsal, ja selbst den Tod erleide“!

Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

